

HESIODOS VON ASKRA UND DER VERFASSER DER THEOGONIE

Zu der Fülle berechtigter und unberechtigter Vermutungen, die über die Entstehung der Hesiodischen Gedichte geäußert sind, etwas hinzuzutun, mag überflüssig erscheinen. Doch gibt's auffallenderweise immer noch einige Punkte, auf die man so gut wie gar nicht geachtet hat, ich meine die Abweichungen von der Homerischen Sprache nach Form und Wortschatz, die im folgenden untersucht werden sollen. Zuvor jedoch muss ich kurz rekapitulieren, was wir etwa über den Aufbau der Hesiodischen Theogonie, die m. E. den meisten Aufschluss gewährt, wissen. Eine kurze Uebersicht dessen, was bis 1868 veröffentlicht war, bietet Schömann, Theogonie S. 292 ff., der selbst zu einem non liquet kommt; mit genialer Sicherheit hat im wesentlichen das Richtige zuerst gesehen Otrf. Müller in der Rezension von Mützells de emendatione Theogoniae Gött. gel. Anz. 1834 S. 1373 ff. Die Literatur seit 1868 werde ich gelegentlich anführen.

Es ist bekannt, dass die griechischen Rhapsoden einen Stab getragen haben, eine *ράβδος*; so nennt Pindar Isth. 4, 38 Homers Tätigkeit kurzweg *κατὰ ράβδον ἔφρασεν*. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sie früher einmal vom Stabe *ράβδωδοί* benannt sind; aber so, wie der Titel schon frühzeitig gelautet hat, wenn ein Dichter der Hesiodischen Schule frg. 265 Rz. seine und Homers Tätigkeit als *ράψαντες ἀοιδῶν* bezeichnet, kann man ihn nur noch mit 'Flickpoet' übersetzen, wie das richtig Prellwitz, Etym. Wörterbuch² S. 396 gesehen hat. Es mag wohl eine absichtliche Verdrehung, ein Spitzname gewesen sein; aber wir müssen annehmen, dass in der Kunst dieser Leute positive Anhaltspunkte dazu vorhanden gewesen sind. Ist doch *ῥαψωδεῖν* in Platos Zeit gar zu der Bedeutung von gedankenlosem Herplappern hinabgesunken.

Der Dichter, der sich im Proömium der Theogonie Hesiodos nennt, war Rhapsode, und zwar keiner von der gewöhnlichen Art. Denn den Stab, das Zeichen seiner Kunst, hatten ihm die Musen selbst verliehen, und der Stab war von Lorbeer; letzteres war keineswegs immer der Fall; denn der Stab an sich, nicht die Wahl des Holzes war das Zeichen der Würde. Durch den Lorbeer ist Hesiod als der apollinische Rhapsode gekennzeichnet.

Wenn wir das Werden der delphischen Hierarchie besser verfolgen könnten, als es bisher möglich ist, würde sich vermutlich auch erschliessen lassen, wann sich Delphi Rhapsoden zugelegt hat. Dies wird kaum vor der Mitte des 7. Jahrhunderts¹ der Fall gewesen sein; denn von da ab datiert der enorme Aufschwung, der der delphischen Priesterschaft in der Folgezeit die Leitung der griechischen Politik in die Hand gibt. Aber mit einer absoluten Datierung ist das Problem nicht erschöpft. Die Frage muss vielmehr lauten: Gehört Hesiod, den die Musen selbst zum Dichter berufen haben, noch unter die älteren schöpferischen Aöden, oder steht er denen näher, die ein böser Mund 'Flickpoeten' getauft hat?

I.

Ein flüchtiger Blick über die drei erhaltenen Gedichte lehrt, dass der Heraklesschild die Verlängerung eines Stückes aus dem Katalog ist, mithin von dessen Verfasser nicht berrühren kann. Das ist so eine Art Flickerei. Der Urheber ist in seiner Eigenart deutlich erkennbar: Während er sich in gewissen Punkten sichtlich an die Werke und Tage anlehnt, weist anderes, wie *Ταύρεος Ἐννοσίγαιος*² und *ἀμφίβληστρον*³ unbedingt auf einen ionischen Verfasser, etwa aus der Gegend von Ephesos.

Die Werke und Tage sind ein Musterstück dieser Flickpoesie; denn die Einheit der 830 Verse besteht wirklich nur im Titel. Nun bietet dieses Gedicht zwei deutliche Hinweise auf die uns erhaltene Theogonie. Ich meine v. 11 und v. 662.

¹ Die Stiftung der Pythien fällt sogar erst 590.

² Taureon, Monat in Ephesos; vgl. Hes. ταῦροι· οἱ παρὰ Ἐφεσίοις οἰνοχόοι. Der Zusammenhang mit Artemis Taurobolos ist nicht von der Hand zu weisen, aber unklar. Ist etwa der ταῦρος der männliche Komponent der Allgöttin?

³ ἀμφίβληστρον ein ion. Wort s. W. Aly, De Aeschyli copia verb. p. 37.

V. 11 οὐκ ἄρα μόνον ἔην Ἐρίδων γένος. Das setzt nicht bloss den Inhalt von Theog. 225 voraus. Zwar die Gestalt der Eris in stark persönlicher Durchbildung kennt schon die Ilias¹. Aber wenn der Verfasser der Werke und Tage sie eine Tochter der Nacht nennt, so ist das eben aus der Theogonie genommen. Damit ist keineswegs gesagt, dass der Verfasser der Mahnlieder auch die Theogonie gedichtet haben müsste. Es ist ebensogut möglich, dass er den Gedanken eines anderen in fruchtbarer und bedeutungsvoller Weise umdeutet, als dass er die Unzulänglichkeit seines eigenen Jugendwerkes zur Schau stellt. Die Gleichheit des Verfassers ist wenigstens nicht selbstverständlich.

Dagegen teilt der Verfasser des Schiffahrtskalenders mit Hesiod² die Eigentümlichkeit, seine eigene Person kräftig in den Vordergrund zu stellen. 'Unser beider Vater, o Perseus, kam von Armut getrieben übers Meer aus dem äolischen Kyme und siedelte sich am Fuss des Helikon im unwirtlichen Askra an.' Und bald darauf heisst es: 'Ich selbst bin nur von Aulis nach Chalkis gefahren, wo ich bei den Leichenspielen des Amphidamas mit einem Hymnus siegte und einen Dreifuss gewann. Ihn weibte ich den Musen vom Helikon, denn sie lehrten mich den Hymnus zu singen.'

Nicht bloss das gleiche Lokal, der Helikon, auch die besondere Berufung durch die Musen weist darauf hin, dass der Verfasser mit Hesiod identisch ist oder sein will. Das bequeme Mittel, solche Tatsachen aus der Welt zu schaffen, indem man die betreffende Stelle für interpoliert erklärt, ist für uns nicht annehmbar. Können wir denn überhaupt in dem Werk eines Rhapsoden von Interpolation³ sprechen? Wir verstehen doch darunter den Vorgang, dass jemand einem abgeschlossenen, ganzen Kunstwerk etwas hinzufügt, das nicht als Ergänzung, sondern als Unterschiebung gedacht ist. Der Schauspieler interpoliert, wenn ihn seine Eitelkeit verführt, des Dichters Verse durch eigenes Machwerk zu verschönern; der Gelehrte interpoliert, wenn er

¹ ZB. 4, 440; 20, 48.

² Da es uns darauf ankommt, Hesiod als Persönlichkeit zu erfassen, so werden wir im folgenden den Namen H. nur brauchen, wo wir davon überzeugt sind, dass der Verf. der Musenweihe spricht.

³ Eine waschechte Interpolation ist zB. v. 142 b der Theogonie, der von Krates aus sagengeschichtlichen Gründen erfunden ist. Er steht charakteristischerweise nicht in den Hs.

seine schlechten Konjekturen für echten Text ausgibt. Aber hier wo noch alles im Werden war, wo der Rhapsode noch nicht zum rein reproduktiven Künstler herabgesunken war, hatte er ein Recht, sich seine eigene οἴμη ἀοιδῆς, wie es von den Sängern der Odyssee heisst, zu bahnen durch die Massen des bekannten Sagenstoffes, und wie es manchmal bei einem alten Kollegheft geht: manche Kapitel sind ausgearbeitet und fertig, manche müssen für den bestimmten Zweck zugestutzt und manche frisch konzipiert werden, so konnte der Rhapsode stets eigenes zum alten tun; man fragte nicht, ob jedes Wort neu sei. Jedes griechische Epos ist ein Bau aus alten Quadern, aber nicht immer ist der Neubau stilistisch so bunt wie ein byzantinisches Kirchlein; nicht selten sind die alten Stücke so fein zugehauen, dass sie wie neu aussehen.

Gerade von den Versen, die den Wettkampf zu Chalkis behandeln, können wir mit Sicherheit sagen, dass sie keine junge Fälschung sind. Denn sie sind älter als die Sage vom Wettkampf des Homer und Hesiod, die spätestens im 5. Jahrhundert aus ihnen herausgesponnen ist. Sie stammen sicher aus der Blütezeit von Chalkis, die mit dem athenischen Krieg von 506 zusammenbricht. Die Echtheitsfrage kann also nur so gestellt werden: Ist der Sprecher in v. 632 derselbe wie in v. 654? So formuliert gewinnt diese von Rzach mit zwei Klammern erledigte Frage erheblich an Ausdehnung. Wir dürfen mit demselben Recht fragen: Ist der Verfasser der Mahnlieder derselbe wie der des Bauernkalenders? Ist Hesiod der Verfasser der einzelnen Teile oder ihr Zusammenordner usw.? Kurz, diese Art der Dichtung zwingt uns, so ziemlich alles in Frage zu stellen. Nur die bona fides der verschiedenen Verfasser muss vorausgesetzt werden; denn sollte jemand die Mahnlieder fortgesetzt haben und den Perses weiter als seinen Bruder anreden, der er nicht ist, so ist das Problem überhaupt nicht lösbar.

Wie weit reicht die Autorschaft des Verfassers von Theog. 22? Ob die davor stehenden Verse ihm gehören¹, können wir so nicht entscheiden, da sich derartige Zusammenhänge stets nur nach vorwärts verfolgen lassen. Aber was auf v. 22 folgt, ist

¹ Rzach scheint es anzunehmen. Dagegen lässt er eine Lücke nach v. 4, wo ich keine Unterbrechung des Zusammenhanges wahrnehmen kann. v. 10—21 ist eine Inhaltsangabe der Theogonie in umgekehrter Reihenfolge; nur Dione stört, die nur v. 353 als bedeutungslose Okeanine auftritt.

eine in eigenartigem Stil gehaltene, geschlossene Szene von grosser Originalität und Einheitlichkeit. 'Der Hirt Hesiodos weidet seine Schafe am Helikon, da kommen die Musen und sprechen zu ihm: Ihr Hirten seid faule Gesellen, wir aber wissen Lügen und Wahrheit zu sagen. Damit gaben sie ihm den Lorbeer mit dem Befehl, sie, die Musen, zuerst und immer später¹ wieder zu besingen. Aber was soll mir das um Eiche oder Fels?' Charakteristisch ist die Bemerkung Apollonios des Rhodiens: λείπειν τὸν πρῶτον στίχον, was einen byzantinischen Gelehrten zu der naiven Bemerkung veranlasste: οὐ λείπει, ἀλλ' ἔστι κτλ. Aber Apollonios hat richtig beobachtet: die Worte der Musen beginnen mit einem Enthymem, das den Ausfall von Versen vermuten liesse, wenn es nicht der Stil dieses Dichters wäre, in Ellipsen zu sprechen. Man vergleiche nur den letzten Vers 35. Hier spricht Hesiod selbst und ergibt sich dem göttlichen Befehle. Das steht zwischen den Zeilen, denn gesagt ist nur: Aber wie komme ich in meiner Einöde dazu! Diese wunderbare Prägnanz des Ausdrucks ist ein Stück echter Volkspoesie, etwas, das zu epischer Breite in denkbar schärfstem Gegensatz steht, ein neuer Stil, den man, sollte ich meinen, überall sofort wiedererkennt².

Vers 36 bringt einen neuen Anfang. Der Dichter beginnt mit den Musen, und lässt sich nicht bloss eine platte Wiederholung von V. 32 zuschulden kommen, sondern bringt nochmals eine Inhaltsangabe des folgenden Gedichts, nochmals sage ich, da die Wahrscheinlichkeit dafür spricht, dass die entsprechenden Verse 11 bis 21 dem Dichter der Musenweihe gehören. Ausserdem befinden wir uns V. 41 unmotiviert auf dem Olymp, während V. 68 die Musen den Ort, wo sie gesungen haben, verlassen, um ihre Heimat im Olymp aufzusuchen, eine Schwierigkeit, die nach dem Schol. schon Aristophanes notiert hatte. V. 68 schliesst sich an 35 an; wir brauchten nur hinter v. 74 die bekannten Flickverse einzuschieben:

χαίρετε, τέκνα Διός, δότε δ' ἡμερόεσσαν ἀοιδίην
od. ä., um sogleich mit v. 116 in medias res zu gehen.

Aber das Stück 36—67 ist keine Fälschung, ist ein gutes, echtes, altes Stück Poesie, nur nicht von Hesiod. Es beginnt

¹ Ich lese ὕστερον mit dem Konsensus der Hs.; wenn Rzach die Lesung der 2. H. des Laur. 32, 16 ὕστατον annimmt, so kann ich dieser Hs. überhaupt nicht die Autorität zuerkennen, die sie bei Rz. geniesst.

² Aehnlich schon v. Gimborn, Progr., Sigmaringen 1893, S. 12.

vorschriftsmässig mit der Anrufung der Musen und gibt in drei Triaden eine klare Disposition¹ dessen, was der Hörer erwarten darf: Die Sippe von Gaia und Uranos, die Geschichte von Zeus und das Geschlecht der Menschen und Giganten. Ob unsere Theogonie auf das alles Antwort gibt, ist ganz gleichgültig; wer dieses Proöm sang, kannte offenbar mehr, als wir besitzen. Die Giganten zB. werden v. 185 nur ganz beiläufig erwähnt. Damit ist v. 52 und eine Art Abschluss erreicht. Dass hier bereits die ganze Genesis der Musen erzählt wird, ist auffällig; v. 53 ff. dürfte ein Stück Theogonie sein, das sich zu der kurzen Rekapitulation v. 915 – 17 ungefähr so verhält, wie das berühmte Chryssippfragment von der Athenageburt zu den betreffenden Versen der erhaltenen Theogonie².

Als Eigenart des Dichters des zweiten Proöms ist eine gewisse Vorliebe für strenge Stilisierung zu erkennen³.

V. 75: Das also sangen die Musen. Das ist eine Fortsetzung, aber nicht die von v. 74; denn da singen sie gar nicht. Zur Not könnte man an v. 52 anknüpfen, nur dass dann die Wahl des Imperfektums Schwierigkeiten macht, da dort alles im Präsens erzählt ist. So schliesst v. 75 gut nur an v. 35 oder v. 21 an und ist eine Dublette zum ersten Proöm. Freilich der Musenkatalog ist ein Stück für sich, das zeigt die sehr lahme Anknüpfung in v. 80, die auf die Könige überleiten soll, deren zu gedenken nicht die geringste Veranlassung vorlag. Da nun bei v. 103 der Zusammenhang wiederum abreisst, so stellt sich v. 81–103 als ein selbständiges Stück⁴ dar, das vielleicht ehe-

¹ Ellger, Progr. d. Sophiengymn., Berlin 1883, zerstört die Komposition, indem er grundlos v. 46 und 48 streicht. Der letztere, dessen Metrum etwas in Unordnung gekommen ist, kann etwa durch Umstellung eines Wortes so eingereimt werden:

ἀρχόμενοι θεῶν λίγυσαί θ' ὕμεῦσιν δοιδῆς.

² Wie das Stück dahingekommen ist, kann ich natürlich nicht mit Bestimmtheit sagen; da aber der Verf. der Theogonie mehrfach literarische Quellen benutzt, wie ein Heraklesepos, eine Titanomachie, die Prometheusgeschichte in der auch in den Erga benutzten Fassung, und diese Quellen z. T. wörtlich übernimmt, so möchte ich glauben, dass die Einreihung der Verse von der Geburt der Musen auf ihn zurückgeführt werden darf.

³ Man hat auf diese Verse viel gescholten; schön oder nicht, damit ist die Verfasserfrage nicht erledigt, aber ich kann es nicht einmal finden, dass die Verse so schlecht sind.

⁴ Der Gedanke Otfr. Müllers, in diesen Versen den ursprünglichen

mals an das erste Proöm angeschlossen war. Nur v. 94—97 haben auszuscheiden, da sie nicht, wie Rzach angibt, in dem homerischen Hymnus 25 stehen, sondern ihn bilden; es fehlt nur die Anrufung und der Uebergangsvers, wiederum richtige Flickpoesie. Trennen wir den falschen Flicker wieder heraus, so entsteht ein Proöm, das in seiner Weise ergreifend ist. Wir können es bezeichnen als das Lied von den Gaben der Musen an Könige und Dichter. Stofflich steht es den Mahnliedern nahe, die der Verfasser offenbar kennt; nur Stil und Stimmung sind ganz anders und die Aufgabe des Dichters so wesentlich anders, so ideal und homerisch gefasst, dass man wird sagen dürfen: das Stück ist jedenfalls nicht von Hesiod. Ich habe daran gedacht, ob in diesen Versen nicht überhaupt ein Proöm zu den Werken und Tagen erhalten sei, von jemand, der diese in sein Repertoire aufgenommen hatte. Doch scheint v. 101 allzu deutlich auf den Inhalt der Theogonie oder wenigstens auf ein heroisches Gedicht hinzuweisen.

Was jetzt auf v. 103 folgt, ist wiederum ein Ganzes mit Anfang und Ende. Auf die Anrufung der Musen folgt eine kurze Inhaltsangabe der Theogonie, worauf die üblichen Schlussverse zum eigentlichen Text überleiten. Die Athetese von v. 111 und 115 ist ungerechtfertigt, denn wenn v. 111 gleich v. 46 ist, so steht das auf derselben Stufe, wie wenn mit v. 114 ein später Homervers B 484 übernommen wird. Die Athetese ist alt, das zeigt der Pap. Paris. und die indirekte Ueberlieferung, aber v. 111 ist notwendig, um das Subjekt zum folgenden anzugeben; v. 112 geht nur auf θεοί. Man merkt auch sonst, dass der Verfasser das zweite Proöm kennt, an den Worten: κλείετε, οὐρανὸς εὐρύς, ἐξ ἀρχῆς. Die Athetese von v. 114—15 hat Seleukos vorgeschlagen, während die Aristarcheer und Rzach μόνον τὸν ἔξ ἀρχῆς ἄ(θ)ετοῦσιν (überl. λέγουσιν korr. Koehly); eine Aeusserlichkeit rettet den Vers; denn die Form εἴπατε steht ausser wenigen vereinzelt Homerstellen bei Hesiod nur noch Theog. v. 108, also in nächster Nähe von 115. Neben dieser Form charakterisiert die ebenso singuläre Namensform Γῆ

Nachgesang der Theogonie zu erblicken, soll wenigstens der Vergessenheit entrissen werden. Nur leider ist von solchen Nachgesängen nicht das geringste überliefert. Bei einer nochmaligen Nachprüfung der Verse will es mir als das wahrscheinlichste erscheinen, dass v. 75 an v. 21 anschloss und dass die Dublette das persönliche Bekenntnis vv. 22—35 ersetzen sollte.

die Verse als jung, an deren Stelle wir nicht die Berechtigung haben, den üblichen Namen der Erdgöttin Gaia einzusetzen; γῆ erscheint sonst nur in appellativer Bedeutung¹.

So dürfte dieses dritte Proöm eine jüngere verkürzte Bearbeitung des zweiten sein, ein unbedeutendes Machwerk.

Es ist völlig ausgeschlossen, dass eine Rhapsode jemals die ersten 115 Verse der Theogonie so vorgetragen habe, wie wir sie heute lesen. Wer kein eigenes Proöm konnte, hatte die Auswahl zwischen drei oder vier verschiedenen Eingängen, deren einer von einem gewissen Hesiod war². Erst die Schaffung eines möglichst vollständigen Textbuches hat die verschiedenen Möglichkeiten nebeneinander und sogar durcheinander gebracht³.

Nach dieser Probe anatomischer Zerlegung wird der Leser einige Sorge für den Bestand der ehrwürdigen Theogonie hegen, der schon genug Unbill von seiten destruktiver Naturen widerfahren ist. Demgegenüber sei hier betont, dass die Verse 116 bis 885, abgesehen davon, dass manche Stellen doppelt und dreifach redigiert sind, sich durch die sehr sorgfältige Disposition als das Werk eines Dichters erweisen, so dass jeder Gedanke an ein zusammengewürfeltes Chaos ausgeschlossen ist. Damit dürfte das Problem etwa folgende Gestalt gewonnen haben. Eins der Proöme wird zu dem ursprünglichen Kern der Theogonie gehören und sich durch seine stilistische Verwandtschaft zu erkennen geben. Aber auch die Verfasser der anderen Proöme werden ihrerseits Spuren im Text hinterlassen haben, die wir am ersten werden dort feststellen können, wo derselbe Gedanke in mehrfacher Formulierung ausgesprochen ist. Wir dürfen hoffen, durch diese Analyse mit einiger Sicherheit zu entscheiden, welche Bedeutung dem Dichter Hesiod bei der Entstehung der Theogonie zukommt.

II.

Es war, wie oben angedeutet, meine ursprüngliche Absicht, die sprachlichen Eigenheiten der Theogonie und der Werke und Tage zu untersuchen. Es hat sich herausgestellt, dass wir keines

¹ Das ist schon von Ellger aaO. S. 19 beobachtet.

² Zum Verständnis der Verhältnisse verweise ich auf die Oratorienmusik des 18. Jh, die ebenfalls ein Nachfüllen von Einlagen kennt, ohne dass man je daran gedacht hätte, etwa Händels Messias ganz ohne jede Auslassung aufzuführen.

³ Man könnte fragen, warum die Proöme nicht glatt nebeneinander gestellt sind. Die jetzige Reihenfolge ist 1—2—1a—1b—3.

der beiden Gedichte schlechtweg als Ganzes nehmen dürfen; die Mitarbeit verschiedener Verfasser lässt erwarten, dass wir auch sprachlich innerhalb der Gedichte merkbare Unterschiede finden. Wir wollen daher, ehe wir an das eigentliche grammatische Material herangehen, die Frage nach der Entstehung der Theogonie weiter verfolgen; ohne Zweifel wird dann die sprachliche Analyse unsere Ergebnisse entweder bestätigen oder widerlegen. Das erstere wäre natürlich nicht nur dem Verf. sehr wünschenswert, sondern vor allem für die Glaubwürdigkeit der Ergebnisse geradezu unentbehrlich.

Sowohl die Werke und Tage, wie die Theogonie sind echte Flickpoesie; ich gebe, um das etwas deutlicher hervortreten zu lassen, eine kurze Skizze des Aufbaues beider. Die Werke und Tage bestehen aus folgenden Teilen: dem Proöm.¹ 1—10, den Mahnliedern 11—334, der Spruchsammlung 341—380, dem Bauernkalender 383—617, dem Schifffahrtskalender 618—694, die letzteren mit einem gemeinsamen Anhang 695—705, der Tafel der Verbote 706—764 und den guten und bösen Tagen 765—825, wozu im Altertum noch die Ὀρνιθομαντεία trat. Sehr ähnlich die Theogonie, in der wir folgende Teile unterscheiden müssen: mehrere Proömien zur Auswahl 1—115, Theogonie und Titanomachie 116—885, die ursprünglich getrennt kunstvoll miteinander verschweisst sind, so dass nur einzelne Teile wie der sog. Hekatehymnus, die Διὸς ἀριστεία, die Unterweltsschilderung und die Typhongeschichte herausfallen, der Katalog der Zeusehen 886—962 mit allerhand Zusätzen, die sog. Heroogonie 963—1018 und der jetzt verlorene Frauenkatalog.

Nach stilistischen Gesichtspunkten lässt sich über die Verfasserschaft dieser verschiedenen Teile folgendes erkennen: Eine

So ganz konfus ist nun diese Anordnung nicht, zumal wenn man bedenkt, dass durch die Hineinschiebung von 2 in 1 eine Art Scheinzusammenhang hineingebracht ist.

¹ An der Echtheit des Proöms möchte ich trotz des Versuches von K. Ziegler, Arch. f. Rel. 14 S. 339, festhalten. Gewiss sind die Beobachtungen Zieglers beachtenswert. Ob sie aber zur Datierung der Verse hinreichen, ist eine andere Frage. Ein Analogon ist vielleicht das Verhältnis der Fragmente Heraklits zur späteren Kunstprosa. Da ist vieles vorgebildet, was theoretisch erst nach dem ersten Auftreten des Gorgias vorkommen dürfte. Und so sehr sticht das Proöm m. E. von den Mahnliedern nicht ab; aber das ist allerdings mehr Gefühlsache.

Eigentümlichkeit der Theogonie hat eine ältere Generation veranlasst, sie in Strophen aufzulösen, sei es zu drei, sei es zu fünf Versen, so dass diesen Bemühungen fast zwei Drittel des Gedichtes zum Opfer gefallen sind. Das gänzliche Fiasko der Methode hat indessen auch das Gute, was in diesen Bestrebungen lag, vergessen lassen, nämlich die richtige Beobachtung, dass manche Teile der Theogonie eine eigenartig strenge Stilisierung erkennen lassen, die an die Komposition des tragischen Dialogs etwa bei Aischylos erinnert; und auch dort hat es nicht an unberechtigten Uebergriffen gefehlt, ich erinnere an Ritschls Septem. Solche Stellen sind etwa 116—125, 139—146, 161—175, 306—332, 506—525, 542—549, 558—560, 643—663 u. a. m., dazu in den Proömien 44—52. Es sind nicht alles Triaden, die herstellen zu wollen zwecklose Pedanterie wäre; schon G. Welcker hat dies in seinem Theogoniekommentar ausgeführt, aber absichtslos kann ein solcher Aufbau, verbunden mit der sehr sorgfältigen Disposition des Ganzen nicht sein; da weder die Werke und Tage noch das erste und dritte Proöm eine derartige Neigung zur Stilisierung verraten, so dürfen wir mit Vorbehalt die Vermutung aussprechen, dass der Kern der Theogonie nicht auf Hesiodos, sondern auf den Verfasser des zweiten Proöms zurückgeht.

Auch von der Art des dritten Proöms findet sich eine wenn auch unbedeutende Spur im Schluss der Theogonie, wo v. 964 an die unpersönliche, mehr physikalische Auffassung der Elemente in v. 109 erinnert. Sprachliche Indizien werden uns weiterführen, aber davon nachher.

Von den Teilen der Werke und Tage sind die beiden Kalender durch die gleiche Art der Tagesbezeichnung und durch den gemeinsamen Zusatz 695—705 auf das engste verbunden. Eine Besonderheit tritt hinzu. Beide wollen von persönlichen Verhältnissen abstrahieren und allgemein gültige Regeln geben, aber in beiden schiebt sich zu Anfang je ein Absatz ein, der nur persönliches Bekenntnis ist; die vv. 396—404 entsprechen den vv. 633—662. Es ist bezeichnend, dass nach sechsmaliger Anrede des Persees sich dieser Name mit Ausnahme von v. 611 nur noch an den genannten Stellen findet. Wir wollen so grob nicht vorgehen und die beiden auffälligen Stellen streichen¹, sondern verstehen, was die unangetastete Ueberlieferung uns sagt. Diese lässt keinen Zweifel darüber, dass Hesiodos von Askra, der Ver-

¹ Dagegen spricht vor allem eben der angeführte v. 611.

fasser des ersten Proöms der Theogonie, auch der Verfasser der beiden Kalender sei. Das nur kann es bedeuten, dass die Museen ihn den Hymnus gelehrt haben; und der Hirt περὶ ὄρνυ καὶ περὶ πέτρην ist der Sohn des armen Kymäers, der so stolz von sich selbst spricht; und prüfen wir den Stil des Kalenders, so stellen sich die Parallelen zu der herben, gedrängten Ausdrucksweise des ersten Proöms von selbst ein. Bei flüchtiger Lektüre schon fällt es auf, wie viel schwerer sich die Verse lesen als gewöhnliche epische Poesie. Daran ist nicht nur die durch den Stoff bedingte Menge eigenartiger Ausdrücke schuld; eine Fülle von originellen Einfällen zwingt zum Nachdenken und spricht nicht selten in Rätseln. Dafür ein paar Beispiele:

v. 418 κηριτρεφέων ἀνθρώπων Menschen, die zum Tode aufgewachsen sind, v. 420 ἀδηκτοτάτη ὕλη Holz, das nicht von Würmern zerfressen ist, v. 430 Ἀθηναίης δμῶος der Schreiner, v. 464 νεῖος ἀλεξιάρη παίδων εὐκηλήτειρα frisch gepflügtes Land schützt die Kinder vor Schaden. Sehr natürlich ist der kurze Dialog v. 454/5 βόε δὸς καὶ ἄμαξαν. — πάρα ἔργα βόεσσιν, sehr anschaulich das Mass des nötigen Regens v. 489 μήτ' ἄρ' ὑπερβάλλων βοὸς ὄπλην u. a. mehr.

Schon diese Auswahl zeigt, wie sich hier eine eigenartige, selbstbewusste Persönlichkeit in überkommenen Formen auszusprechen versucht, so dass unter der Hand ein neuer Stil entsteht, der nur deshalb keine Schule gemacht hat, weil ein so gänzlich unstilisierter Individualismus keine Nachahmung verträgt. Ich muss es der Nachprüfung des Lesers überlassen, ob dies der Stil des Verfassers von Theogonie 22 ist.

Die Mahnlieder sind durch den Namen des Perses mit dem Kalender verknüpft. Wenige Andeutungen dürften genügen, um zu zeigen, dass diese Spur nicht täuscht. Ein stark volkstümlicher Einschlag macht sich in der Einführung von Sprichwörtern bemerkbar. Dafür einige Beispiele:

v. 24 ἀγαθὴ δ' Ἔρις ἦδε βροτοῖσι.

v. 40 ὄσῳ πλέον ἤμισυ παντός.

v. 89 ὅτε δὴ κακὸν εἶχ' ἐνόησεν.

v. 201 κακοῦ δ' οὐκ ἔσσειται ἀλκή.

v. 211 πρὸς αἴσχεσιν ἄλγεα πάσχει

v. 218 παθῶν δέ τε νήπιος ἔγνω.

Und im Kalender:

v. 603 χαλεπὴ δ' ὑπόπορτις ἔριθος.

v. 694 καιρὸς δ' ἐπὶ πᾶσιν ἄριστος.

Dass auch die Spruchsammlung viel Derartiges bringt, liegt in der Natur der Sache; ausserdem will ich gar nicht in Abrede stellen, dass sich unter den Sprüchen echt hesiodisches Gut befindet. In der Hauptmasse der Theogonie fehlt dieser Einschlag.

Sehr charakteristisch sind die Verse 40—41 der Erga, zwei Verse, die sich in alter und neuer Zeit vieles haben gefallen lassen müssen:

νήπιοι, οὐδὲ ἴσασιν, ὅσω πλέον ἤμισυ παντός
οὐδ' ὅσον ἐν μαλάχῃ τε καὶ ἀσφοδέλω μέγ' ὄνειρα.

Lehrs trennt sie ab von 39, so dass sie in der Luft schweben, während Wolfg. Schulz kürzlich komplizierte Zahlensymbolik in ihnen hat finden wollen nach einem System, das die Einführung des ionischen Alphabetes voraussetzt. Die Schwierigkeit ist keine andere als Theog. 26 u. 35. Allerdings wird man νήπιοι nicht bloss auf das Relativum οἱ beziehen, sondern auf die Richter und Perses zusammen, so dass man vorher stark interpungieren muss. Aber gerade die Schwierigkeit der Beziehung spricht für die Echtheit. Andererseits ist die Nennung von μαλάχη καὶ ἀσφόδελος nicht gerade alltäglich. Für die spätere Zeit bedeuteten beide Pflanzen, wie wir aus Plutarch. conv. VII sap. 14 und schol. Od. 24, 13 wissen, eine kathartische Speise, deren Erfindung man mit Epimenides in Verbindung brachte und die Hunger und Durst vertreiben sollte, die sog. ἄλμιος. Diese Bedeutung würde genügen, um den Hesiodvers zu erklären, vorausgesetzt, dass sich auch sonst Beziehungen des echten Hesiod zur Kathartik feststellen lassen. Aber auch als Vorstufe der späteren rituellen Bedeutung wäre die Nennung zweier billiger Nahrungsmittel zur Kennzeichnung des tenuis victus Erklärung genug. Eine Entscheidung beider Möglichkeiten kann ich hier nicht geben.

Endlich möchte ich auf eine Kleinigkeit aufmerksam machen. Der Bericht von der Bildung des Weibes steht bekanntlich in der Theogonie nicht minder wie in den Mahnliedern, ohne dass sich beide Fassungen genau deckten. Ueber die Beziehungen beider Versionen hat ausführlich Lisco¹ gehandelt, ohne dass sich seine Lösung des Problems wegen ihrer grossen Kompliziertheit empfiehlt. Unsere Vermutung, beide Gedichte verschiedenen und verschieden veranlagten Verfassern zuzuschreiben,

¹ Quaestiones Hesiodaeae., Götting. Diss. 1903, cap. 3.

bestätigt sich durch eine Kleinigkeit. In der Theogonie heisst es recht gleichgültig und unanschaulich von Hephäst v. 571 f.:

γαίης γὰρ σύμπλασσε περικλυτὸς Ἀμφιγυήεις
παρθένῳ αἰδοίῃ Ἴκελον . . .

in den Mahnliedern dagegen soll er v. 60 ὅτι τάχιστα γαίαν ὕδει φύρειν, ἐν δ' ἀνθρώπου θέμεν αὐδὴν καὶ σθένος, ἀθανάτης δὲ θεῆς εἰς ὧπα εἰσκειν παρθενικῆς καλὸν εἶδος ἐπήρατον. Das Drastische des Ausdrucks: Rühre Erde mit Wasser an! zeigt eine ganz andere Fähigkeit der Vorstellungskraft und eine hübsche Unmittelbarkeit der Anschauung, die man einem Ostgriechen zutrauen möchte. Und wie fein ist beobachtet, dass Hephäst, dem doch kein Weib als Muster zur Verfügung stand, sie den unsterblichen Göttinnen anglich, wie in der Genesis Gott den Menschen nach seinem Bilde schafft, während sich der Verfasser der Theogonie über die Schwierigkeit gar nicht klar ist, etwas zu bilden, was einer züchtigen Jungfrau gleich sei. Auch hier wieder tritt die schöpferische Kraft Hesiods in Gegensatz zu der mangelnden Erfindungskraft der Theogonie¹.

Derartige Sachen wird man dort vergebens suchen, mit Ausnahme allerdings von vier Stellen, die ihrerseits eine ganz auffällige Uebereinstimmung mit den Erga erkennen lassen, aber gleichzeitig deutliche Einlagen sind, die dem Kern der Theogonie nicht angehören. Ich möchte den Leser denselben Weg führen, der mich zu dieser Beobachtung gebracht hat, und führe daher hier nur das alleräusserlichste an, was sich dem unbefangenen Leser aufdrängt, in der sicheren Erwartung, dass die eingehende sprachliche Analyse das Ergebnis des ersten Eindrucks bestätigen wird.

In dem sog. Hekatehymnus, um mich des allgemein gebräuchlichen Namens zu bedienen, wenn er auch nicht ganz zutrifft, heisst es v. 440 vom Fischer: καὶ τοῖς, οἱ γλαυκὴν δυσπέμφελον ἐργάζονται. Γλαυκή in der Bedeutung 'Meer' ist nicht homerisch; Il. 16, 34 heisst es vielmehr vollständig γλαυκὴ θάλασσα. Aber die Kühnheit des absoluten Epithetons hat ihre Entsprechung in den Erga in φερέοικος die Schnecke v. 571. Auch ἡμερόκοιτος ἀνὴρ v. 605 vom Diebe gesagt, erinnert daran, da der Zusatz ἀνὴρ ein ganz bedeutungsloses Versfüllsel ist. In anderen Teilen der Erga sind ähnlich ἀνόστεος der Polyp v. 524

¹ Entschuldigt man den Verf. der Theogonie durch Annahme einer literarischen Quelle, so bleibt das Verdienst Hesiods.

und ἰδρις die Ameise v. 778; beides wird Nachahmung des echt hesiodischen Stiles sein¹. δυσπέμφελος, gerade kein sehr häufiges Wort, ist Hesiod geläufig opp. 618; und v. 447 erinnert stark an v. 5 des Proöms der Mahnlieder:

theog. 447 ἔξ ὀλίγων βριάει καὶ ἐκ πολλῶν μείονα θήκεν.

opp. 5 ῥέα μὲν γὰρ βριάει, ῥέα δὲ βριάοντα χαλέπτει.

βριάω fehlt überdies bei Homer.

Fragen wir nun, wie weit sich die Autorschaft des Verf. von Theog. 440—447 erstreckt, so dürfen wir nicht bei der Abteilung der vv. 411—452, die Rzach vornimmt, stehenbleiben. Der Anschluss von v. 411 an 410 ist ohne Tadel, denn was soll auf eine Götterehe anders folgen, als das ein Kind aus ihr entspringt? Dafür ist aber im folgenden derselbe Gedanken- gang zweimal ausgeführt, ein Zeichen, dass eine Ueberarbeitung vorliegt. Zeus ehrte Hekate unter allen Göttern 411—415, den Menschen ist die Göttin gnädig 416—420; Zeus liess ihr unter den Göttern ihre Ehre 421—28, den Menschen hilft sie 429—447, worauf v. 448 mit μουνογενής auf den Anfang dieses Stücks v. 426 zurückgreift; endlich folgen drei ganz unorganisch angefügte Verse, die den Kultnamen Kurotrophos erklären sollen. Mit 453 wird der Faden der Erzählung wieder aufgenommen. Uns interessiert hier die Doppelfassung, die nicht ursprünglich sein kann; dass die kürzere zuerst dagewesen ist, scheint mir sehr wahrscheinlich. Dann ist das Stück mit den Anklängen an die Erga eine Einlage und folglich der Kern der Theogonie nicht von dem Verf. der Erga. Ergänzend möchte ich noch darauf hinweisen, dass sich bei weiterem Suchen folgende Anklänge² an die Erga herausstellen: 429 ἡδ' ὀνίνησι = opp. 318, 426; μουνογενής = opp. 376, 433; κύδος ὀρέξει, 438 κύδος ὀπάζει = opp. 313 κύδος ὀπηδεῖ; 435, 39, 44 ἔσθλή = opp. 366 uö.; 446 εἰροπόκων οἴων = opp. 234, sowie auch das Interesse an Fischern und Bauern echt hesiodisch ist. Beweisend sind diese Einzelheiten nicht, aber bemerkenswert³.

v. 871 frappiert den Leser die Aehnlichkeit der Worte

¹ Vgl. jetzt auch frg. 96,91 ἀτριχος Wilamowitz Berl. Klass. Texte V 1 (1907) S. 43.

² Die Wendungen stehen zum grössten Teil auch im Homer, vgl. Rzachs grosse Ausg.

³ Dass Hesiod gerade der Hekate einige Verse widmet, mag sich daraus erklären, dass diese so recht die Göttin des inoffiziellen Privatkultes war.

θνητοῖς μέγ' ὄνειρα mit opp. 41, 346, 822. Bald darauf folgt ein echter Parömiakus v. 876 κακοῦ δ' οὐ γίγνεται ἀλκή, der fast wörtlich opp. 201 wiederkehrt. Auch hier handelt es sich offenbar wieder um ein Einschiebsel, dessen Grenzen erkennbar sind. Denn als v. 881 die Götter den Kampf vollendet haben und zur Verteilung der Welt schreiten, weiss der Verf. von dem Kampfe mit Typhon nicht das geringste, ein Beweis, dass die vv. 881—885 sich ursprünglich an 819 oder 736 anschlossen. Also die ganze Typhonepisode ist Einlage. Hätten wir die Bruchstücke einer Statue vor uns, so könnten wir feststellen, wo Fläche auf Fläche passt; hier müssen wir auf so bequeme Anschaulichkeit verzichten und können nur unbedeutende Merkmale als Führer benutzen. So heisst der Feind der Götter in dem sicher echten Verse 306 Typhaon, hier dagegen Typhoeus¹, der tiefste Schlund, wo die Verdammten sitzen, stets Tartaros, nur hier und in dem mit Recht athetierten Verse 119 τὰ Τάρταρα. Nun zerfällt die Typhoneinlage in sich in zwei Teile, deren zweiter bisher allein Anklänge an die Erga bot; ich füge beiläufig noch die eigenartigen Bildungen μάψαυραι und χαμαιγενής hinzu, die zu den S. 32 angeführten Seltsamkeiten gestellt werden können. Für den ersten Teil haben wir bei oberflächlicher Betrachtung nur in der flotten mächtigen Schilderung einen Anhaltspunkt für den Verf., deren poetische Kraft nur in der Zeusepisode des Titanenkampfes wieder erreicht wird.

Auch sie ist eine Einlage, die nicht von dem stammt, der durch Verbindung der Titanenfamilien mit der Titanomachie den eigentlichen Kern der Theogonie schuf. Es gab eine Version, nach der Zeus selbst den Kampf entschied, freilich mit den Waffen, die die Kyklopen ihm geschmiedet hatten, während die Hekatoncheiren nur zu Wächtern der Unterwelt bestellt werden. So stand in der kyklischen Titanomachie². In der Theogonie dagegen entscheiden die letzteren den Kampf. Da mitten hinein hat nun jemand, der ähnlich dem Verf. der eingeschobenen vv. 551/52³

¹ Die Doppelheit des Namens findet sich genau so im Apollohymnus; und auch dort sind es verschiedene Quellen, denen diese Unstimmigkeit verdankt wird. Typhaon heisst das Ungetüm in der von Mess und Usener (Rh. Mus. 56) behandelten Einlage, Typhoeus im eigentlichen Hymnus; Theog. 306 stellt sich auch inhaltlich zu der Einlage.

² Bei Apollodor 1, 2, 1.

³ vv. 551/2 beanstandet auch Lisco; sie haben den Zweck, die klägliche Rolle, die Zeus in der possirlichen Geschichte eigentlich

und der Typhonepisode Zeus die ihm gebührende Stelle anweisen wollte, eine gewaltige Kampfszene gesetzt, die fast bis zur Entscheidung führt: ἐκλίνθη δὲ μάχη. Hier aber musste wohl oder übel auf die Stammerzählung wieder übergeleitet werden, in der die Entscheidung anders erzielt wird.

Diese Einlage teilt mit der Typhonepisode nicht nur die Tendenz; der Versanfang 695 ist der von v. 847, auch die Worte καῶμα . . . κάτεχεν v. 700 und ἔὸν μένος v. 687 stehen 844 und 853 an denselben Stellen des Verses, und v. 709 ὄτοβος δ' ἄπλητος ὀρώρει ist gebaut wie v. 849 ἔνοσις δ' ἄσβεστος ὀρώρει. v. 704 ist gleich v. 854 und der Gebrauch von ἐρείπω und ἔξερείπω beschränkt auf v. 704 und 858. Das dürfte genügen, um beide Einlagen demselben Verf. zu geben; ob das freilich Hesiod ist, muss vorläufig noch unentschieden bleiben.

Eine vierte Stelle endlich ist so gebaut, dass von sämtlichen Bearbeitern Spuren darin stecken müssen; den drei Proömien entsprechen drei Schilderungen der Unterwelt 721—735, 736—806, 807—819. Um keine *petitio principii* uns zuschulden kommen zu lassen, wollen wir die drei Teile einzeln durchsprechen.

Die Fugen markieren sich deutlich. v. 807—810 ist wörtlich gleich 736—739, nur die Fortsetzungen sind verschieden. v. 817 ff. berichtet genau das Gegenteil von v. 734 f. Es kann sich also nur darum handeln, ob die Verse vor 807 ein einheitliches Stück sind oder nicht. Aber v. 721 ff. treten in Widerspruch zu v. 736 ff.; denn das eine Mal wird die Tiefe des Tartaros mit dem genialen Bilde¹ vom stürzenden Ambos² sehr an-

spielt, nachträglich zu verdecken. Für Hineinarbeiten einer neuen Tendenz finden sich im Neuen Testament Parallelen.

¹ Dass wir hier im Kern der Theogonie ein Bild von grosser poetischer Kraft lesen, hebt das S. 34 ausgesprochene Urteil nicht auf; es wird kaum erst für diese Stelle erfunden sein.

² Das Bild, das die handschr. Ueberlieferung bietet, ist in Rzachs Apparat nicht ganz zutreffend gezeichnet. Durch Homoioteleuton waren im Archetyp vier Verse ausgefallen, sie stehen in den meisten Hs. am Rande. Die einhellige Ueberlieferung also lautet:

720 τόσσον ἔνερθ' ὑπὸ γῆς, ὅσον οὐρανός ἐστ' ἀπὸ γαίης·
τόσσον γάρ τ' ἀπὸ γῆς ἐς Τάρταρον ἠερβέντα.
ἐννέα γάρ νύκτας τε καὶ ἡμέατα χάλκεος ἄκμων
οὐρανόθεν κατιῶν δεκάτη ἐς γαίαν ἵκοιτο·

schaulich geschildert; er ist märchenhaft tief, aber nicht bodenlos. Das andere Mal ist er ein Schlund, dessen Boden man in Jahresfrist nicht erreicht. 727 sind da unten die Wurzeln von Erde und Meer, 736 die Quellen und Enden von Erde, Tartaros, Meer und Himmel. Ist schon die Wiederholung sehr auffällig, so beweist vollends die Vergrößerung des Motivs, dass die zweite Version übertreibende Ausmalung der ersten ist, die durch eine solche Verzerrung ins Unendliche an Anschaulichkeit nicht gerade gewonnen hat. Man könnte noch fragen, ob die langatmige zweite Schilderung etwa erst durch allmähliches Anwachsen entstanden sei; aber das zu entscheiden, fehlen positive Anhaltspunkte. Die dritte endlich ist wohl älter als die zweite, weil sie kürzer ist.

Die Frage nach den Verfassern erledigt sich verhältnismässig rasch. Wenn 2 ein Motiv von 1 vergrößert, und wenn sich 3 absichtlich zu 1 in Widerspruch setzt, so muss 1 dem Kern der Theogonie angehören, abgesehen natürlich von einer Dublette, die in diesen Versen steckt¹. Wir möchten also für den ursprünglichen Schluss der Titanomachie, anschliessend an v. 686, folgende Verse halten:

- 713 Οἱ δ' ἄρ' ἐνὶ πρώτοισι μάχην δριμύειαν ἔγειραν
 Κόττος τε Βριάρεώς τε Γύης τ' ἄταος πολέμοιο,
 715 οἳ ῥα τριηκοσίας πέτρας στιβαρῶν ἀπὸ χειρῶν
 πέμπον ἐπασσυτέρας, κατὰ δ' ἐσκίασαν βελέεσσι
 Τιτῆνας, καὶ τοὺς μὲν ὑπὸ χθονὸς εὐρυοδείης
 πέμπσαν καὶ δεσμοῖσιν ἐν ἀργαλείοισιν ἔδησαν

723a ἴσον δ' αὖ τ' ἀπὸ γῆς ἐς Τάρταρον ἠερόεντα
 ἐννέα δ' αὖ νύκτας τε καὶ ἡμέματα χάλκεος ἄκμων
 ἐκ γαίης κατιῶν δεκάτη ἐς Τάρταρον ἴκοι.

Es ist klar, dass die Verse so weder gedichtet noch vorgetragen sein können. Der Heilungsversuch Rzachs, der v. 721, mit Ruhnken übrigens, für „interpoliert“ und v. 723 a für eine graphische Variante davon hält, was er nicht ist, befriedigt nicht. Wir nehmen am besten die Dublette, wie sie dasteht, so dass entweder v. 720, 722, 23, 23 a vorgetragen ist oder etwas wortreicher v. 720—23, 24, 25.

¹ A. Meyer de comp. theog. diss. Berl. 1887 p. 71 sq. hat die vv. 742—5 für interpoliert erklärt und Rzach ist ihm gefolgt. Seine Gründe scheinen mir nicht durchschlagend zu sein, denn selbst wenn der Tartarus in den äussersten Westen verlegt wird, kann er doch als unendlich tief gedacht werden. Die Titanen fallen sozusagen vom Rande der Erdscheibe hinunter ins Bodenlose, wie das ganz novellistisch Pherekydes der Syriar frg. 4 D. ausgemalt hat.

- χερσὶν νικήσαντες ὑπερθύμους περ ἔόντας
 720 τόσσον ἔνερθ' ὑπὸ γῆς, ὅσον οὐρανός ἐστ' ἀπὸ γαίης.
 722 ἔννεά γὰρ νύκτας τε καὶ ἡμέατα χάλκεος ἄκμων
 723 οὐρανόθεν κατιῶν δεκάτῃ ἐς γαίαν ἴκοιτο·
 723a ἴσον δ' αὖ τ' ἀπὸ γῆς ἐς Τάρταρον ἠερόεντα.
 726 τὸν περὶ χάλκεον ἔρκος ἐλήλαται· ἀμφὶ δέ μιν νῦε
 τριστοιχεῖ κέχυται περὶ δειρήν· αὐτὰρ ὑπέρθεν
 γῆς ρίζαι πεφύασι καὶ ἀτρυγέτοιο θαλάσσης·
 ἔνθα θεοὶ Τιτῆνες ὑπὸ Ζόφῳ ἠερόεντι
 730 κεκρύφαται βουλήσι Διὸς νεφεληγερέταο
 χώρῳ ἐν εὐρώεντι, πελώρης ἔσχατα γαίης.
 τοῖς οὐκ ἐξίτον ἔστι, θύρας δ' ἐπέθηκε Ποσειδέων
 χαλκείας, τεῖχος δὲ περοίχεται ἀμφοτέρωθεν,
 ἔνθα Γύης Κόττος τε καὶ Βριάρεως μεγάλθυμος
 735 ναίουσιν, φύλακες πιστοὶ Διὸς αἰγιόχοιο.
 881 αὐτὰρ ἐπεὶ ῥα πόνον μάκαρες θεοὶ ἐξετέλεσσαν,
 Τιτῆνεςσι δὲ τιμῶν κρίναντο βίηφι,
 δὴ ῥα τότε ὄτρυνον βασιλευμένῃ δὲ ἀνάσσειν
 Γαίης φραδμοσύνησιν Ὀλύμπιον εὐρύοπα Ζῆν
 885 ἀθανάτων· ὃ δὲ τοῖσιν ἐὺ διεδάσσατο τιμᾶς . . .

Ob dem die erhaltenen Verse von den Zeusehen folgten, wage ich nicht zu entscheiden. Die Anordnung in Triaden spricht dafür, die wir am 2. Proöm als besonders charakteristisch hervorgehoben hatten und die in den vv. 722—723a, 726—28, 729—31 wiederum deutlich erkennbar ist. Dann muss entweder die zweite oder die dritte Version Spuren hesiodeischer Technik zeigen. Und dass diese in der langatmigen zweiten nicht stecken können, liegt auf der Hand. Also in der dritten: Viel Charakteristisches ist freilich in den 13 Versen nicht zu erwarten; aber es fehlt nicht ganz: die Konstruktion *θυγατέρα ἦν* v. 819 kehrt nur v. 71 *πατέρ' εἰς ὄν* (Brugmann Rz. *πατέρα ὄν*) im 1. Proöm wieder, *μαρμάρεος* v. 811 gehört zu *μαρμαίρω* v. 699 und *ἔρισμάρεος* v. 815 zu *σμαραγίζω* v. 693, beides in der Zeusperikope. Das ist gewiss wenig und beweist nichts; aber woher wusste der Verf. von einem Sonderleben des Briareos in naher Verbindung mit Poseidon? Aus dem in den entsprechenden Artikeln der Realenzyklopädie¹ angehäuften Material ergibt sich etwa folgendes: Von den drei Hekatoncheiren ist Briareos der

¹ Vgl. PW I 945 Aigaion von Tümpel, 952 Aigeus von Wernicke, III 833 Briareos von Tümpel.

älteste, der Hunderthänder, dessen Brüder erst aus seinen ἑκατὸν γύαι herausgesponnen sind¹. Die Ilias setzt ihn mit Aigaion gleich, der in der 'Göttersprache' Briareos heisse. So wird wohl das Ursprüngliche sein, dass ein weitbekannter Meeresgott, der Herr des Aegäischen Meeres, beide Namen führte. Sein Kult war in historischer Zeit völlig vergessen; nur auf Euboia, in Karystos und Chalkis kennt ihn noch die Quelle von Solin 11, 16: Titanas in ea antiquissime regnasse ostendunt ritus religionum; Briareo enim rem divinam Carystii faciunt, sicut Aegaeoni Chalcidenses . . . Auf die Verteilung der Namen will ich keinen Wert legen, zumal sie in dem Verhältnis von Fremdwort zu Uebersetzung zu stehen scheinen. Αἰγαίων ist ebenso unerklärt wie αἶξ, während Briareos sich einer grossen etymologischen Sippe anschliesst. Und ein Αἰγαίωρος σῆμα befand sich an der Mündung des Rhyndakos in der Nähe der 'pelasgisch' redenden Städte Plakia und Skylake². Wir halten zur Erklärung der Theogoniestelle fest, dass sich Briareos allein auf Euboia gehalten hat, so dass die Bekanntschaft mit seinem Kult bei dem Sänger von Askra, der selbst in Chalkis gewesen war, leicht erklärlich ist. So hat er die irrtümliche Auffassung des Verf. der Theogonie korrigiert.

Damit fällt die langweilige Schilderung 2 von selbst dem Verf. des dritten Proöms zu, eine Hypothese, auf die ich jetzt nicht näher eingehen kann. Ich verweise nur auf den bekannten Widerspruch von v. 771, wo Kerberos nur einen Kopf hat, gegenüber v. 312, auf die unnötige Dublette der Styxgeschichte v. 775 ff. im Vergleich mit v. 383 ff. und die junge verständnislose Missbildung ἀνάπνευστος; vgl. F. Solmsen, Griech. Laut- u. Verslehre S. 266.

So haben sich also an mehreren Stellen der Theogonie deutliche Hinweise auf die Erga gefunden, aber stets an solchen, die nicht zum ursprünglichen Bestande des Gedichtes gehören. Es bestätigt sich so unsere Annahme, dass Hesiod nicht der Verf., sondern einer der Uebearbeiter der Theogonie, wahrscheinlich der erste und bedeutendste, gewesen sei.

Zum Schluss möchte ich mit wenig Worten zusammen-

¹ Cf. Fick-Bechtel, Griech. Personennamen S. 450.

² Herod. I, 57. Ich glaube doch, dass wir jetzt über die Nationalität der Pelasger, soweit der Name im ethnographischen Sinne gebraucht wird, mit einiger Zuversicht sprechen können.

fassen, wie wir uns nach dem allem die Tätigkeit Hesiods vorstellen können. Die Frage nach der Entstehung der Mahnlieder ist von A. Kirchhoff angeschnitten und zum Teil schon beantwortet, so dass nur eines noch zu fragen bleibt, welches denn wohl der äussere Anlass zu öffentlicher Rüge des Bruders gewesen ist. Den tieferen Grund kennen wir ja, den Groll über dessen Habsucht, aber gab es etwa in Askra oder sonst in der Gegend eine Gelegenheit, ein Fest etwa, wo sich die Schaffung der Mahnlieder einem allgemeineren Brauche öffentlicher Rüge anpasst? Wir wissen es von der ältesten attischen Komödie, dass sie auf volkstümlichen Bräuchen beruhte, müssen es für den Jambos voraussetzen und kennen das Material, das Usener¹ über öffentliche Bescheltung gesammelt hat. So etwas muss es in Hesiods Heimat gegeben haben, so dass er in die Öffentlichkeit flüchten konnte. Bei solcher Gelegenheit werden wir am besten verstehen, dass er mehrere kurze, eindrucksvolle Stücke schuf, er nennt sie 106 oder 202 λόγος oder αἶνος, die nicht immer dieselbe Situation voraussetzen. So sind m. E. die Stücke von Pandora und den fünf Weltaltern unbedingt echt²; eines, das von dem gemeinsamen Ursprung der Götter und Menschen handelte (opp. v. 106—8), ist leider ausgefallen. Sie unterscheiden sich von den übrigen Mahnliedern nur dadurch, dass er hier seinen Pessimismus bildlich unter Benutzung bekannter Sagen, vielleicht sogar unter wörtlicher Benutzung älterer Poesie, zum Ausdruck bringt, während er dort die Sache bei ihrem eigenen Namen nennt.

Was Hesiod dichten konnte, nennt er selbst opp. 662 ὕμνος. Das offenbar zu ὑδέω gehörige Wort kann ursprünglich nur Gesang oder Vortrag bedeuten. Nur an lyrischen Vortrag zu denken, verbietet die Bedeutungsentwicklung von αὐδή. Homer

¹ Rhein. Mus. 56 (1901) S. 1.

² Ich will natürlich nicht die vv. 70—82 der Erga zu retten versuchen, die es wirklich nicht verdienen. Dagegen stellt sich v. 47—69 und 83—105 als eine tiefdurchdachte Bearbeitung derselben Quelle dar, die theog. 535—613 benutzt ist; gerade die verschiedene Fassung des letzten Abschnitts opp. 90 ff. u. theog. 591 ff. ist für die verschiedene Weltauffassung der beiden Verf. so sehr charakteristisch. Eine ernsthafte Schwierigkeit bildet in den Erga eigentlich nur der Uebergang von 46 zu 47, der darum so unvermittelt ausgefallen zu sein scheint, weil der Dichter eine Sage zu seinen Zwecken heranzieht, deren Tendenz gar nicht dahin strebt, worauf der Dichter hinaus will.

kann uns keine Auskunft geben, da er nur einmal Od. 8, 429 die Verbindung αἰοιδῆς ὕμνον braucht. Sehen wir ausserdem von Hesiod einstweilen ab, so kann uns nur der sicher alte Apollohymnus leiten, wo das, was man anderwärts Proöm nennt, geradezu Hymnus heisst (v. 161, 178). So ist auch ὕμνῶν im Proöm der Mahnlieder zu verstehen. Und so bekommt frg. 265 Rz. einen Sinn, wo es heisst: ἐν νεαροῖς ὕμνοις ῥάψαντες αἰοιδῆν. Bezieht sich das 'Zusammennähen' auf geschickte Auswahl des epischen Stoffes, so ist der neue Hymnus, der im Gegensatz zum Hauptteil eben neu ist, die Anrufung eines Gottes im Proöm. Diese Erwägung ist nicht ganz so selbstverständlich, wie es wohl scheinen könnte, weil wir, wenn wir die homerischen Proöme Hymnen zu nennen pflegen, uns nur auf eine verhältnismässig späte Quelle, die vita Homeri berufen können¹; es macht aber den Eindruck, als sei dieser Gebrauch schon bei Hesiod vorausgesetzt. Dann müssen wir in Hesiod in erster Linie den gelernten² Rhapsoden erkennen, der ausser durch seine Vortragskunst durch das neue Proöm glänzt. Als Hesiod die in ihren wesentlichsten Bestandteilen fertige Theogonie in sein Repertoire aufnahm, machte er ausser kürzeren Einlagen, in denen er seine eigene Weltanschauung zum Ausdruck brachte, ein neues Proöm³ dazu.

Die Kunstform dieser in den meisten Fällen kurzen Stücke führte zur Form des Rügeliedes, das ῥάπτειν zur Zusammenfassung der getrennten Teile. Dabei ist nun zwischen den eigentlichen Mahnliedern und dem Kalender ein Unterschied vorhanden, den auch die neueste Ausgabe von Christs Literaturgeschichte vergeblich zu verschleiern sucht. Das Rügelied ist aktuell, der Kalender ist ein mit grossem Geschick in die bereits literarische Form eines Rügeliedes gebrachtes Lehrgedicht. Der fälscht die Absicht des Dichters, der im Kalender nur die Fortsetzung der Mahnlieder sieht; haben wir doch in der unorganisch dazwischen gepfropften Spruchsammlung ein äusseres Kennzeichen, dass Mahnlieder und Kalender eine Zeitlang selbständig nebeneinander hergelaufen sind. Ein Rhapsode im wahrsten Sinne des Wortes ist

¹ [Doch s. Ph. lodem π. εὐσ. 57 a.]

² Die Musenweihe wird doch hoffentlich niemand historisieren wollen, wie das bei Quintus von Smyrna 12, 308 ff. zu geschehen pflegt, vgl. Christ § 584.

³ Bekannt ist, dass die längeren Hymnen ebenfalls echte Flickpoesie sind, besonders der auf Apollon, den man deswegen ja schon zerschnitten hat.

es dann gewesen, der die ersten 705 Verse der Werke und Tage so zusammengeschweisst hat, wie wir sie heute lesen; ob das Hesiod oder ein Späterer gewesen ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Manches spricht dafür, dass die Zusammenhäufung erst zwecks Erhaltung der zunächst mündlich überlieferten Stücke vorgenommen ist. Für Hesiod aber, den ersten griechischen Dichter, den wir persönlich kennen, ergibt sich so eine m. E. mögliche Linie der inneren Entwicklung vom Proöm der Theogonie über die aus persönlicher Erfahrung geflossenen Rüge-lieder und die damit zusammenhängende Spruchpoesie zum grossen Lehrgedicht.

Wenn nach unserer Auffassung Hesiodos von Askra mit der eigentlichen Katalogpoesie, dieser letzten, entarteten Entwicklungsstufe des alten Epos nichts zu tun hat, so ist es trotzdem nicht wunderbar, dass er für die ganze Gruppe von Dichtern, die Ende des 7. und Anfang des 6. Jh. mehr oder weniger im Dienst des delphischen Heiligtums arbeiten, den Namen hergegeben hat. Denn er war eben der einzige, der seinen Namen nannte, ebenso wie Homer seinen Ruhm doch auch irgendeiner unmittelbaren Tradition verdanken muss, die von seiner Mitwirkung am Aufbau der grossen Epen wusste. Aber Hesiods Beispiel zeigt uns, dass es ohne positive Anhaltspunkte, die wir bei ihm, aber nicht bei Homer besitzen, nicht möglich ist, die Art dieser Mitwirkung näher zu bestimmen.

III.

Es hat sich nicht ganz so kurz machen lassen, die Voraussetzungen zu entwickeln, aus denen die hesiodischen Gedichte entstanden zu sein scheinen. Vieles musste unerörtert bleiben, zumal der Leser über manche Punkte zwar ein gefühlsmässiges Urteil haben wird, ohne jedoch auf diesem Wege zu voller Sicherheit gelangen zu können. Nach diesen stilkritischen Untersuchungen, denen stets ein subjektives Moment anhaftet, schnt man sich zurück nach dem nüchternen Ernst der Grammatik, um endlich festen Boden unter die Füsse zu bekommen. Gewiss; wir haben versucht, unsere Beobachtungen so präzis wie möglich aufs Papier zu bringen, und trotzdem kommt den gewonnenen Resultaten nur der Wert einer Hypothese im platonischen Sinne zu, die zwar an innerer Notwendigkeit gewinnt, je mehr Tatsachen durch sie erklärt werden, die aber nur so lange Berechtigung hat, als nicht neue Beobachtungen ihr entgegentreten.

Darum wollen wir nun ein prinzipiell anderes Gebiet betreten und sehen, ob gewisse sprachliche Erscheinungen innerhalb der hesiodischen Gedichte sich mit den oben dargestellten Anschauungen vereinigen lassen, ob sie ihnen widersprechen oder sie unterstützen.

Um die Besonderheiten der Sprache zu erkennen, brauchen wir eine Vergleichsbasis. Das kann für Hesiod nicht der attische Dialekt sein, der der wertvollen Arbeit Rzachs¹ zugrunde gelegt ist. Für die Sprache eines Epikers kann die Norm nur Homer sein. Dabei wird eine unvermeidliche Fehlerquelle sich als ziemlich unbedeutend herausstellen, der Umstand nämlich, dass wir ja in Ilias und Odyssee nur einen, und zwar quantitativ nicht allzu grossen Bruchteil der epischen Produktion jener Zeit besitzen. Die Festigkeit der rhapsodischen Tradition lässt uns darüber hinwegsehen.

Wichtiger dürfte die Vorfrage sein, wie wir denn der schwer fassbaren Mannigfaltigkeit der Sprache werden beikommen können, ohne die Uebersicht zu verlieren. Da sei von vornherein betont: Nicht um den Stoff zu erschöpfen, sind die folgenden Untersuchungen geschrieben, sondern um die wesentlichen Richtlinien festzulegen. Wir werden zuerst die Wortformen, dann den Wortschatz prüfen und unser Hauptaugenmerk auf die charakteristischen Unterschiede der Theogonie und der Erga richten.

Für die Beobachtung der Wortformen bedarf es einer kurzen Vorbemerkung, um den richtigen Ausgangspunkt zu gewinnen. Seit L. Ahrens² ist es allgemein anerkannt, dass jede griechische Literaturgattung den Dialekt, in dem sie geschaffen wurde, beibehalten hat, obgleich die Dichter aus den verschiedensten Gauen von Hellas stammten. So ist das äolische Lied, so der dorische Chor, so der ionische Jambos entstanden, und wenn in einer so reichen Form wie der attischen Tragödie sich Anapäste, Chorlieder und Jamben zusammenfanden, so brachte die verschiedene Heimat der Teile jene bunte Mischung zustande, deren feinsinnige Abtönung eines der wichtigsten Kunstmittel der Tragödie gewesen ist. Mit diesem anerkannten Forschungsprinzip kreuzt sich indessen ein zweites, das eine Zeitlang in den Hintergrund gedrängt, doch dem erstgenannten gleichberech-

¹ Jahrb. f. Philol. Suppl. 8 (1876).

² Kleine Schriften Hann. 1891, S. 157 ff.

tigt genannt zu werden verdient. Hat kein Dichter, abgesehen von den wenigen Archaismen der Kunst, je ganz reinen Lokaldialekt geschrieben, — aber selbst die Sprache Homers ist nie und nirgends gesprochen, — so hat sich auch kein Dichter die fremde Literatursprache angeeignet, ohne dass man nicht gelegentlich den heimatlichen Dialekt wie Messing unter dem Silber durchschimmern sähe. Für Aischylos habe ich früher einmal versucht, das Nebeneinander von ionischen, d. h. stilgerechten und attischen, d. h. heimatlichen Elementen an Beispielen zu erläutern; die Kritik ist ausnahmslos auf das eigentümliche literarhistorische Problem nicht eingegangen, da man in diesen Wortgeschichten immer nur Beiträge zum Lexikon zu sehen pflegte. Aber andere haben die Bedeutung solcher epichorischen Einschüsse richtig zu würdigen gewusst. Von Euripides wusste es schon Aristoteles rhet. 1404 b 24, für Kallimachos hat kürzlich v. Wilamowitz¹ ähnliches behauptet, von den attischen Epigrammen hat es v. Mess² ausführlich nachgewiesen und für den nach Athen verpflanzten Homer Wackernagel feinsinnig die geringen Spuren dieses Aufenthaltes erkannt. Bei Hesiod ist das, was wir aus äusseren Gründen berechtigt sind zu vermuten, gerade bunt genug. Der Grundstock ist episch, Attisches und Vulgäres kann die Ueberlieferung hineingetragen haben; der Verf. selbst stammt aus dem äolischen Kyme, hat in Bötien gelebt und Beziehungen zu Delphi unterhalten, und der Verf. der Theogonie ist vielleicht noch anderer Herkunft, stammt vielleicht aus dem dorischen Kleinasien oder den vorliegenden Inseln³. Von all diesen vielen Beziehungen finden sich tatsächlich Spuren vor, wenn auch nur geringe; aber selbst dies wenige wird genügen, wenn es hinreichend charakteristisch ist.

Am einfachsten erledigen sich die Bötismen, schon deshalb, weil der Mensch zwar leicht neue Worte seiner neuen Umgebung annimmt, sich aber in Lauten und Formen viel schwerer beeinflussen lässt.

Böotisch ist Theog. 326 Φῖκα, scut. 33 aus dem 4. B. des

¹ v. Wilamowitz, Textgeschichte der Bukoliker S. 26 f.

² v. Mess, De epigrammate Attico diss. Bonn 1898; Wackernagel, Basel. Progr. 1893.

³ Dahin weist z. B. die bedeutende Rolle, die Hekate spielt, die Bekanntschaft mit Chrysaor und mit der rhodischen Heraklespoesie, vielleicht auch die Anklänge an orphische Lehre, wenn diese tatsächlich in Kleinasien zu Ilios ist.

Katalogs Φίκιον ὄρος. Die echte Schreibung ist in der Theogonie nur im Schol. bewahrt, daraus mit γρ. am Rande des Laur. 31, 32, im Text des Cas. 356. Die Hss. geben die vulgäre Form σφίγγ'; nur der in Varianten sorgfältige Laur. conv. sopp. 158 hat die Mischform σφῖκ', der Marc. 9, 6 und Gen. φίγγ'. Danach wird man die lautlich exakte Form Φίξ herstellen müssen.

Böotische Form in einem böotischen Namen möchte ich als eine Art sachlichen Böotismus bezeichnen, der sich aufs engste berührt mit der Erwähnung des Eros, des Gottes von Thespiai, und des tanagräischen Triton (cf. Paus. 9, 20, 4). Auch Διώνυσος führt den heimatlichen Namen. Das alles in der Theogonie, während Ὠρίων in den Erga überliefert ist, wo Nauck¹ nicht berechtigt war, die epichorische Form Ὠαρίων wiederherzustellen, wie sie Pindar und Korinna bieten. Dass wir zu solchen Rekonstruktionen nicht ohne weiteres berechtigt sind, führt aus F. Solmsen in seinen Untersuchungen zur griech. Laut- u. Verslehre, Strassb. 1901, S. 54.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Namensform Περμησός, des Flusses, der Theog. 5 genannt ist. Die Ueberlieferung schwankt nur scheinbar, denn die sie darstellenden Hss. (Ωbe bei Rzach) bieten in Uebereinstimmung mit Zenodot die vulgär-griechische Form Τερμησός. Krates ἐν Βοιωτιακοῖς hat festgestellt, dass die echte Form Περμησός sei oder Παρμησός διὰ τὸ πρῶτον φανῆναι (also vermutlich zu παραμένω der 'Verharrende'), was auf den Text insofern zurückgewirkt hat, als die schlechten Hss. Περμησός haben, der Laur. 32, 16 aber Παρνησός, d. i. Παρμησός. P. hat schon Strabo p. 407 und Vergil ecl. 6, 64 gelesen; Paus. 9, 29, 5 dagegen T. Hier also ist die lokalechte Form erst durch Gelehrtenhand in den Text gekommen; und es handelt sich um einen Vers des ersten Proöms, der wirklich mit dem Hesiod der Erga in der Wahl der vulgären Form Hand in Hand geht.

Alles zusammengenommen fehlen echte Böotismen; nur die Theogonie verrät die Bekanntschaft mit einigen böotischen Kulturen. Wir sind damit der Notwendigkeit enthoben, bei solchen Formen, die eventuell böotisch sein könnten, irgendwie zu schwanken. Können sie anders erklärt werden, so sind sie sicher nicht böotisch.

Ich hätte meine Zweifel an der Existenz einer böotischen Dichterschule schon bei anderer Gelegenheit aussprechen können;

¹ Mél. gréco-rom. III p. 234.

hier drängt sich die Beobachtung geradezu auf, dass die Böoter für diese Poesie ebensowenig verantwortlich gemacht werden können, wie etwa die Spartaner für ihr phantastisch buntes Tongeschirr, das die Grabungen der Engländer in Menge zutage gefördert haben¹. Früher nannte man es kyrenäisch; nun, es ist sicher auch in Lakonien gemacht, aber ebenso sicher nicht von Vollblutspartiaten, die sassen nicht an der Töpferscheibe! So ist auch diese sog. böotische Epik zT. in Böotien gemacht, aber nicht von Böotern. Die Alten waren vorsichtiger, wenn sie von einem χαρακτήρ Ἡσιόδειος sprachen; denn Hesiod, was man sich auch darunter vorstellen mag, war eine greifbare Individualität. Das war wichtiger als der Unterschied des Lokals, besonders bei dem panhellenischen Charakter des durch feste Tradition gebundenen Rhapsodenstandes.

Die übrigen nichthomersischen Formen verteilen sich im wesentlichen auf asiatisch-äolische und dorische Einflüsse. Ich nehme dasjenige vorweg, worüber ein sicheres Urteil nicht möglich ist. Eine Anzahl Formen ist äolisch und dorisch zugleich; das sind

μελιᾶν opp. 145, θεᾶν theog. 41, 129

κατέσταθεν theog. 674, ἀπέσσυθεν theog. 183²

περ-οίχεται theog. 733, περ-ίαχε theog. 678.

μελιᾶν, kritisch gesichert, steht in der Erzählung von den fünf Weltaltern. Der einzige Einwand, der gegen die Verwendung dieser Form erhoben werden kann, ist, dass hier vielleicht ältere Poesie vom Dichter benutzt worden ist; aber aus dem Verbande der Mahnlieder dürfen die Weltalter auf keinen Fall gestrichen werden³. θεᾶν an erster Stelle durch das Scholion τὸ δὲ θεᾶν ἀντὶ τὸν θεῶν Δωρικῶς bestätigt, an der zweiten durch Theophilus ad Aut. II 5 p. 83 c und die amüsante Verschreibung ὄσα statt ΘΕᾶ bei Hippolyt Doxogr. Gr. 574, 19 gesichert, steht im zweiten Proöm und im Kern der Theogonie; die altertümlichen Kurzformen der 3. plur. ebenfalls dort, und die beiden letzten dicht dabei. Für die dialektische Zugehörigkeit verweise ich der Kürze halber auf die Spezialliteratur. -ᾶν ist im Dorischen geläufig, äolisch O. Hoffmann, Griech. Dial. II S. 293; -ev statt -ησαν G. Meyer, Griech. Gramm.³ S. 613, wo Beispiele

¹ Annual of the British School. XV 1908/09.

² Den interpolierten Vers 142 b (τράφεν) berücksichtige ich nicht.

³ S. S. 41.

für beide Dialekte stehen. Die Bildung muss ehemals verbreitet gewesen sein, so dass die angeführten Formen auch Nachbildung der entsprechenden Homerischen sein können. Sie sind nur der Vollständigkeit wegen hier aufgeführt. Bei der Gelegenheit erinnere ich an die analogen Formen ἔδον theog. 30 im ersten Proöm (gegen ἔδοσαν 141 im Kern), ἔδιδον opp. 139, ἦν 3. plur. theog. 321 im Kern¹ (danach imitiert 825 in der Typhoneinlage). Auch sie sind ursprünglich keinem Dialekt besonders eigen gewesen, Homer hat ἔφην. Nur die mehr oder weniger gute Erhaltung der Bildungsweise hat Dialektformen aus ihnen gemacht. Endlich für die Behandlung der Präposition περί s. A. Thumb, Handb. d. griech. Dial. an verschiedenen Stellen, vgl. Index S. 400.

Besser schon kann die sog. Psilose lokalisiert werden, die als spezifisch kleinasiatische Erscheinung äolisch und ionisch ist. Jedenfalls darf sie den dorischen Elementen nicht zugerechnet werden. Als überliefert betrachte ich dabei nur die Fälle, in denen eine Wirkung auf benachbarte Konsonanten erkennbar ist, also nicht αἰρεύμενος opp. 476 und lasse die aus Homer bekannten Fälle wie ἐπάλμενος theog. 855 beiseite. Dann bleiben
 ἐπ' ἄμαξαν opp. 612,
 ὀπ' ἰεῖσαν theog. 830.

Beide Formen werden als sehr wahrscheinlich äolisch bezeichnet werden dürfen. Der erste stammt aus dem Schiffahrtskalender, wo die Aeolismen überhaupt relativ häufig sind; die andere beweist für den Kern der Theogonie nichts, da sie in der Typhonepisode steht.

Nachdem wir so alles weniger taugliche Material aufgeräumt haben, bringe ich zur schnelleren Uebersicht zuerst die sicher äolischen, dann die sicher dorischen Formen, indem ich das Wichtigste durch den Druck hervorhebe.

Zuerst die äolischen:

αἴνημι opp. 683, τριηκόντων opp. 696, καυάξαις
 opp. 666, 693, ἦχεται opp. 582, ἄψιν opp. 426, αἰρέυ-
 μενον opp. 476, ἄεισι theog. 875, πῖλναι? opp. 510, Γαί-
 ῆοχον? theog. 15, πατέρος? theog. 171;

dann die dorischen:

τέτορα opp. 698, ἦν 3. plur. theog. 321 (825), τεῖδε
 opp. 635, ἀποδρέπεν opp. 611, φημίξωσι opp. (764),

¹ Vgl. S. 51.

ἐγκάτθετο νηδύν theog. 487 (890, 899), κούρῶς acc. plur. theog. 60, 184?, 267, 401, 521?, 534, 653, 804?; opp. 564, 663, 675; dazu scut. 302, frg. 190¹.

Diese Angaben fordern noch eine kurze Rechtfertigung, ehe wir die Konsequenzen aus dem vorhandenen Material ziehen. αἶνιμι, ausserdem noch bei Simonides frg. 5, 19 aus der äolischen Melik, widerspricht dem Gebrauche des Epos und verrät den geborenen Kymäer. Ebenso ist τριηκόντων zwar äolisch nicht bezeugt; aber Alkaios hat δέκων u. ä. und auch der benachbarte Bezirk Ioniens, der am ersten von der Aeolis beeinflusst werden konnte, Chios, bietet τεσσαρακόντων u. ä. (vgl. Brugmann, Griech. Gramm. § 244). Die Erscheinung ist also spezifisch nordkleinasiatisch. Das ionische η ist natürlich aus den ionischen Elementen des Epos eingedrungen. Für καυάξαις statt *καφάξαις vgl. das Material bei G. Meyer, Griech. Gramm.³ S. 319; die Vokalisierung des Digamma ist zwar nicht ausschliesslich lesbisch und in gewissen Fällen schon aus Homer bekannt, cf. ταλαύρινος, εὔαδε, aber eine genaue Analogie gerade zu der genannten Form hat er nicht. Für das Lesbische vgl. auch O. Hoffmann aaO. II S. 431 ff. ἦχεται allerdings wieder mit dem üblichen ionischen η ist gebildet wie homerisch ἵπποτα ua. Diese Nominative gelten in der Tradition für äolisch; cf. O. Hoffmann S. 537. In unserem Falle dient eine weitere Beobachtung als Bestätigung; denn das hesiodische Wort ist späterhin geradezu ein Wort für Zikade, aber nicht auf attisch-ionischem Sprachgebiet. Denn abgesehen von Euripides El. 151, der es metaphorisch vom Singschwan gebraucht, und Aristophanes Vög. 1095 u. Fried. 1159 von der Zikade, wo der Vers die dorische Form rechtfertigt, bietet auch Aristoteles H. an. 4, 7 p. 532 b 16 ἀχέτας; das kann aus dorischem, kann aber auch aus äolischem Sprachgebiet stammen; dazu stimmt, dass ἦχεται βαβράζωσι bei dem Ionier Ananios frg. 5, 6 vorkommt; für Beziehungen des ionischen Wortschatzes zum Aeolischen cf. S. 57. Traditionell äolisch ist auch ἄψιν statt ἄψιδα, wozu auch die überlieferte Psilose stimmt, vgl. Bekk. An.

¹ Es ist allerdings bemerkenswert, dass die ersten 400 Verse der Erga dialektisch fast indifferent zu sein scheinen. Abgesehen davon, dass dort gerade einige Formen stehen, die nicht genau lokalisiert werden können, muss in Betracht gezogen werden, dass die eigentlichen Mahnlieder im Schulgebrauch ganz anders abgeschliffen sind als der Kalender; schon die Masse der indirekten Ueberlieferung kann dafür einen Masstab abgeben.

p. 1207: τὰ εἰς -ἰς ὄξύτονα . . . παρὰ τοῖς Αἰολεῦσι γίνονται εἰς $\bar{\nu}$ κατὰ τὴν αἰτιατικὴν μετὰ βαρείας τάσεως · κνήμιν (κνάμιν Hoffmann S. 283) γὰρ λέγουσι καὶ σφράγιν καὶ ἄψιν. Die Erscheinung ist nicht isoliert, man denke an χάριν, ξριν, ὄρνιν, an dessen Stelle aber nun leider der einzige inschriftliche Beleg aus Mytilene (O. Hoffmann nr. 92, 7 4.—3. Jh.) ὄρνιθα bietet, während πάνιν erst in dem imitierten Dialekt römischer Zeit (Hoffmann nr. 196, 6) auftritt. Für die Richtigkeit der Tradition spricht hingegen wieder νήιν bei Bakchylides 5, 174 statt homerisch νήϊδα H 198; das wird, wie ἐπαίνημι bei Simonides, aus dem äolischen Liede stammen. Ich möchte daher der Tradition doch Glauben schenken, zumal sich Herodian nicht bloss auf die Hesiodstelle beruft.

Ganz problematisch dagegen ist die Zugehörigkeit von αἰρεύμενον, und ich begreife nicht, wie man das so unbesehen hat annehmen können, bloss weil es die Etymologika als Aeolismus anführen. Die Psilose ist unkontrollierbar und die Art der Kontraktion vor dem 5. Jh. ausgeschlossen; das, was Hesiod geschrieben haben könnte, AIPEOMENON ist eine ganz neutrale Form, die höchstens nicht attisch ist. Die offene Form war allerdings metrisch unzulässig, und so kommt man leicht infolge der grossen Sicherheit, mit der die Tradition ihre Behauptung vorbringt, auf die Vermutung, es habe ehemals die echt äolische Form αἰρήμενον hier gestanden. Gerade die Partizipialformen sind oft in diesem Sinne verdorben, so bei Alkaios frg. 37 a ἐπαίνέοντες statt ἐπαίνεντες, frg. 18, 5 μοχθεύοντες statt μόχθεντες; wir müssen überhaupt berücksichtigen, dass soundso viel Spezifisches durch die Ueberlieferung verloren sein kann, so dass wir, um mit dem Chemiker zu sprechen, nur qualitative, nicht quantitative Analyse treiben können.

Die beiden folgenden Formen haben das Bedenkliche, dass die überlieferten Buchstaben mit demselben Recht zu den entsprechenden ionischen Formen ausgedeutet werden können; gerade deshalb ist der Stand der Ueberlieferung bemerkenswert, denn πιλναί ist eine Vermutung von Ahrens für das überlieferte πιλνᾶ und steht in der Einlage der Werke und Tage, die aus sachlichen Gründen von einem Ionier herrühren muss; was soll da eine äolische Form? ἄεισι dagegen, schol. Townl. E 526 uö. als Aeolismus angeführt, stammt gerade aus der Einlage der Theogonie, die wir wegen ihrer stilistischen Verwandtschaft dem Verf. der Erga, also Hesiod glaubten zuweisen zu müssen.

Das ist gewiss merkwürdig, wenn wir nur wüssten, woher der Scholiast seine Kenntniss geschöpft hat; denn wie gesagt, den überlieferten Buchstaben konnte er den Aeolismus nicht ansehen.

Die beiden letzten Formen habe ich nur der Vollständigkeit wegen angeführt. Γαῖήχος mit unhomerischer¹ Kürze der ersten Silbe kann auf derselben Stufe stehen, wie äolisch δίκαιος und ä., obgleich die Verkürzung eines i-Diphthongs vor Vokal auch sonst vorkommt. Die hesiodische Form ist insbesondere dadurch veranlasst, dass Il. 13, 43 aus dem Nominativ in den Akkusativ gesetzt ist. Wichtig war mir nur, dass die Form im ersten Proöm steht. Und um nicht ἑτεροζήλως ausgewählt zu haben, fügte ich die einzige Spur eines Aeolismus aus dem Kern der Theogonie bei (vgl. Hoffmann S. 550), die nicht bloss schon bei Homer steht, sondern auch für ganz unsicher überliefert zu gelten hat; dicht dabei steht mehrfach πατρός.

Ueber die dorischen Formen kann ich mich kürzer fassen. τέτορα ist metrisch gesichert. ἦν 3. plur., an sich überall möglich, hat sich deshalb im Dorischen (Epicharm, Delphi, Lysistr. 1260) speziell gehalten, weil die 3. sing. ἦς lautete; ἔδον und ἔδιδον wage ich, wie gesagt, nicht mit der gleichen Sicherheit wie Rzach für dorisch zu erklären. Auch ὕδει opp. 61 habe ich irgendwo als dorisch bezeichnet gefunden, ich weiss nicht mit welchem Recht. τεῖδε ist von Bergk aus τῆδε hergestellt nach dem Scholion: οἱ λεξικογράφοι Κρητῶν εἶναι τὴν φωνὴν ἀνέγραψαν, vgl. Hes. s. v. τί δαί; Belege bei Herwerden, Lex. suppl. ἀποδρέπεν ist von Rzach, Wien. Stud. 5, 192 gerechtfertigt; die Hss. haben es fast durchweg zu ἀποδρέπειν oder ἀπόδρεπε entstellt. Die meisten der dorischen Formen in den Erga stehen dicht beieinander; φημίξωσι dagegen gehört in die Tafel der Verbote; das Verbum findet sich nur noch bei Aischylos. Die Konstruktion ἐν c. acc. ist an den eingeklammerten Stellen Imitation der erstgenannten. Gegen Rzach, der ἐσκάτθετο schreibt, ist an der Lesung der führenden Hss. festzuhalten; sie wird bestätigt durch das berühmte Zitat bei Galen de plac. Hippocr. 3, 8². Sehr auffällig liest sich allerdings dann daneben in den Erga v. 27 τεῶ ἐγκάτθεο θυμῶ!

¹ Pindar Ol. 13, 81 hat dieselbe Messung; die Hss. schreiben Γεαόχω, aber böotisch ist das nicht.

² Nach Chrysipp, der eine ausführlichere Variante über die Geburt der Athene kannte.

Aber das ist ja nicht die einzige Differenz zwischen beiden Gedichten.

Endlich wegen der verkürzten Akkusative noch ein paar Worte. v. 184 beginnt: πάσας δέξατο Γαῖα; die Lesung des Casan. 356 δ' ἐδέξατο führt vielleicht auf πάσᾱς ἐδέξατο, wie Götting in 1. Aufl. schrieb. v. 521 bieten die Hss. δῆσε, während Herodian den Vers in schwieriger Konstruktion mit δῆσᾱς zitiert. v. 804 endlich beruht der Akkusativ auf Konjekture; das Gewöhnliche bei ἐπιμισγόμεναι wäre der Dativ und wenn die Hss. εἰρέας haben, so soll das doch wohl bedeuten: εἶρας. So müssen diese drei Stellen als unsicher bezeichnet werden. Eine andere Frage ist, ob die Formen als spezifisch dorisch bezeichnet werden dürfen; sie sind sehr weit verbreitet und nicht an einer Stelle nur in die Poesie gedrungen, cf. G. Meyer, Griech. Gr. § 363/4, nur äolisch sind sie allerdings nicht.

Somit ergibt sich, dass sichere Aeolismen nur in den Erga und den zugehörigen Einlagen der Theogonie vorkommen, Dorismen dagegen in beiden Gedichten. Die letzteren lassen sich in ihrer Gesamtheit, auch die als möglicherweise äolisch bezeichneten Formen dazu genommen, in Delphi¹ und in Kos nachweisen, was für die Herkunft des Verfassers der Theogonie bedeutsam ist. Davon ein andermal.

Wenn ich nun endlich noch einige Bemerkungen über den Wortschatz der hesiodischen Gedichte anknüpfe, so geschieht dies mit Vorbehalt. Die Tatsache, dass dieser wie auch der der Hymnen von dem homerischen nicht unerheblich abweicht, ist bekannt; auch hat H. Fietkau schon 1866 in einer Königsberger Dissertation aus Lehrsscher Schule das Material hinreichend sorgfältig zusammengestellt und J. Paulsen in seinem Index Hesiodicus 1890 die neuen Worte mit einem Stern bezeichnet. Es bleibt uns daher nur die Aufgabe, zu untersuchen, welcher Art und Herkunft dieser Zuwachs der Ausdrucksmittel sei. Da drängt sich die Frage auf, ob das Neue, das beide Gedichte bieten, sich nicht etwa so ähnlich sieht, dass man auf den

¹ Für Delphi vgl. Meillet, Mém. de la soc. de lingu. XV 269 ff. Auf Inschriften ist nicht immer leicht zu entscheiden, ob mit ῶ ein kurzer oder langer Vokal gemeint sei. Diejenigen delphischen Inschriften, die τός schreiben, haben auch τῶ, so dass die verkürzten Akkusative eher für Kos sprechen.

gleichen Verfasser schliessen müsste. Quantitativ ist der Unterschied beträchtlich; denn wenn man den Zusammenstellungen Fietkaus trauen darf, bietet die Theogonie auf 100 Verse 14, 8 neue Worte¹, die Erga 33, 9. Allein diese Berechnung kann täuschen. Erstens sind leichte Abwandlungen des homerischen Gebrauchs gleich gerechnet mit kühnen, ganz singulären Neubildungen und zweitens war in den Erga die Gelegenheit bemerkenswert, Gegenstände, die ein anderer gar nicht erwähnt, mit ihren Namen zu bezeichnen, wie man denn in der Tat nach dem Vorgange von Fietkau p. 29 die Verschiedenheit der beiden Gedichte gewöhnlich zu erklären pflegt. Fietkaus Vorgehen ist freilich nicht ganz glücklich; denn er vermag als durch den Stoff bedingt nur ganze 39 Worte von 278 namhaft zu machen. Damit ist also das Problem nicht erschöpft. Man darf erwarten, von insgesamt 429 Worten einige wenigstens in beiden Gedichten gleichzeitig auftreten zu sehen; und in der Tat gibt es deren. Ich rechne im folgenden die oben besprochenen Einlagen der Theogonie besonders. Danach sind der Theogonie und den Erga folgende Worte gemeinsam:

ἀδάμας	theog. *161 ² , *188, *239; opp. 147	
ἄπλαστος	„ *151	„ 148
βαρύκτυπος	„ *388, 818	„ 79
βησσήεις	„ 130	„ 389, 530
βριάω	„ 447	„ 5
διατάσσω	„ 74	„ 276
ἐπιδέρκομαι	„ 760	„ 268
ἔργμα	„ 823	„ 801
ζῆλος	„ *384	„ 195
ἦθος	„ *66	„ 67, 78, 137, 699 (in
ἦσυχος	„ 763	„ 119 [der Bed. Sitte)
καταναίω	„ *329, *620	„ 168
κηφήν	„ *595	„ 304

¹ Tatsächlich ist der Unterschied noch viel grösser, da zB. in dem Stück von der Geburt der Musen, das nicht erst für die Stelle, wo es jetzt steht (theog. 53 ff.), gedichtet ist, sich eine ganze Anzahl von eigentümlichen Worten finden, vgl. Ellger aaO. S. 9, die für die eigentliche Theogonie in Abzug zu bringen sind. Ich habe die Rechnungen nicht alle einzeln angeführt, weil das Problem auf diesem Wege allein doch nicht zu lösen ist.

² Mit einem Stern bezeichnet sind die Stellen aus dem Kern der Theogonie.

μουνογενής	theog. 426, 448	opp. 376
νάρθηξ	„ *567	„ 52
νόμος	„ *66, *417	„ 276, 388
νύχιος	„ 991	„ 523
πρηύνω	„ *254	„ 797
σύμφορος	„ *593	„ 302, 782/3
ύμνέω	„ 11, 33, *37, *48	„ 2
	„ *48, *51, 70, 101	„
φραδμοσύνη	„ 6, 26, *884, *891	„ 245
χθόνιος	„ 697, 767	„ 465

Ausserdem sind den Einlagen mit der Theogonie gemeinsam:

ἄπλητος	v. 153, 709
γέντο = γένετο	199, 283, 705
δυσπροσύνη	102, 528
ἔνοσις	681, 706, 849
ἐρίκτυπος	441, 456, 930
ἡχέω	42, 835
ἰσχύς	146, 153, 823
χρυσοστέφανος	17, 136

Die Liste macht einen recht stattlichen Eindruck; aber ich habe darum gerade das Material in seiner ganzen Breite vorgeführt, um zu zeigen, wie wenig dadurch bewiesen wird. Von der ersten Liste steht fast die Hälfte aller Theogoniestellen in den Einlagen. Ferner fallen aus βησσήεις, weil theog. 130 interpoliert ist, φραδμοσύνη, weil Aischines opp. 245 offenbar noch nicht kennt und das schol. anmerkt: ἀθετεῖται κτλ. νύχιος, kritisch nicht ganz sicher, steht in der grossen Einlage der Erga. ἄπλαστος wird ständig mit ἄπληστος, ἄπλατος, ἄπλητος verwechselt; es ist an der Theogoniestelle am Platze, denn die Hekatoncheiren sind 'ungestalt', aber die Helden des ehernen Geschlechts mit den χεῖρες ἄσπτοι wohl eher 'unnahbar'; die beste Ueberlieferung gibt denn auch ἄπλατος, ich möchte das ruhig stehen lassen. Sachlich gefordert war ύμνέω, das auch in den Hymnen häufig ist; νάρθηξ stammt aus der gemeinsamen Quelle; ἀδάμας ist ein neuentdeckter Stoff, der nur beweist, dass beide Gedichte jünger sind als Homer, und auch κηρήν ist durch die Sache gefordert. ἦθος endlich ist in seiner neuen Bedeutung ein Spezifikum der Erga, während die Theogoniestelle sich eng an Il. 6, 511 anschliesst: ἦθεα καὶ νομὸν ἵππων. Da kurz zuvor von den δώματα und οἰκία die Rede ist, so werden wir wohl ἦθεα verstehen müssen wie opp. 222 πόλιν καὶ ἦθεα λαῶν. So bleibt

von der ganzen Herrlichkeit wenig genug übrig. Interessant sind eigentlich nur $\pi\rho\eta\acute{\upsilon}\nu\omega$ und $\kappa\alpha\tau\alpha\nu\alpha\acute{\iota}\omega$. Ersteres, auch im Hermeshymn. 417, $\pi\rho\eta\acute{\upsilon}\varsigma$ hymn. 7, 10, attisch $\pi\rho\acute{\alpha}\omicron\varsigma$, megar. böot. $\pi\rho\alpha\acute{\upsilon}\varsigma$, ion. $\pi\rho\eta\acute{\upsilon}\varsigma$ dazu der Heros $\Pi\rho\epsilon\upsilon\gamma\acute{\epsilon}\nu\eta\varsigma$ in Patrai, scheint auf ein bestimmtes, auch kulturell zusammengehöriges Gebiet beschränkt zu sein und darf bei Hesiod wohl für böotisch gelten. Letzteres macht den Eindruck, als wenn es da entstanden sei, wo $\nu\alpha\acute{\iota}\omega$ lebendig blieb; wir wissen das von Sizilien durch Glossen, Inschriften und aus Epicharm; und $\nu\alpha\acute{\omicron}\varsigma$ ist im Ionischen Fremdwort. So, mit dorischem α ist es in Priene schon 334 inschriftlich belegt und bei Herodot für $\nu\eta\acute{\omicron}\varsigma$ wohl herzustellen¹. Aus dem Aeolischen haben wir möglicherweise die Glosse $\nu\alpha\langle\acute{\epsilon}\tau\rangle\epsilon\rho\rho\alpha\cdot\delta\acute{\epsilon}\sigma\pi\omicron\iota\nu\alpha$. Insbesondere zeigt die formell und begrifflich ionische Bildung $\kappa\alpha\tau\omicron\iota\kappa\acute{\iota}\alpha$ (Aesch. Pind. Herod.), dass $\nu\alpha\acute{\iota}\omega$ dort nicht fortlebte. So spricht manches dafür, $\kappa\alpha\tau\alpha\nu\alpha\acute{\iota}\omega$ für eine westgriechische Bildung zu halten. Und westgriechische Formen waren ja auch beiden Gedichten eigen. Dagegen teilen die Erga mit den Einlagen der Theogonie ein so charakteristisch ionisches Wort wie $\xi\rho\gamma\mu\alpha$, das bei Archil. frg. 70 und Demokrit. frg. 43 wiederkehrt. Von der Bedeutung der ostgriechischen Elemente in den Erga wird später die Rede sein.

Ueber die Einlagen der Theogonie will ich weiter kein Wort verlieren, da sie natürlich durch ihre Umgebung beeinflusst sein werden.

Etwas tiefer dringen wir ein, wenn wir sehen, in welchen Bahnen sich die Neubildungen bewegen. Ich kann auch hier nur Andeutungen machen und beschränke mich auf Komposita, Augenblicksbildungen und das Verhältnis zur späteren Prosa. Die Theogonie bietet im ganzen mehr neue Komposita als die Erga; aber bezeichnenderweise sind die Neubildungen zahm und entfernen sich nur wenig von den ausgetretenen Bahnen der homerischen Diktion. Für originell² dürfen nur gelten $\acute{\alpha}\lambda\upsilon\kappa\tau\omicron$ -

¹ Vgl. O. Hoffmann III S. 328 u. 361. Dabei ist es wohl möglich, dass ein lautgesetzliches $\nu\epsilon\acute{\omega}\varsigma$ verdrängt worden ist, vgl. die recht alten Belege für $\nu\epsilon\omega\pi\omicron\iota\eta\varsigma$ im Süden (Iasos, Halikarnass)

² Eine vollständige Liste der neuen Komposita dürfte erwünscht sein: 1. aus der Theogonie: $\alpha\iota\omicron\lambda\omicron\mu\eta\tau\iota\varsigma$, $\alpha\iota\psi\eta\rho\kappa\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\upsilon\theta\omicron\varsigma$, $\acute{\alpha}\lambda\upsilon\kappa\tau\omicron\pi\acute{\epsilon}\delta\eta$, $\acute{\alpha}\mu\alpha\rho\tau\acute{\iota}\nu\omicron\omicron\varsigma$, $\beta\alpha\rho\acute{\upsilon}\kappa\tau\upsilon\pi\omicron\varsigma$, $\acute{\epsilon}\rho\acute{\iota}\kappa\tau\upsilon\pi\omicron\varsigma$, $\gamma\eta\rho\kappa\acute{\omicron}\mu\omicron\varsigma$, $\acute{\epsilon}\tau\epsilon\rho\acute{\omicron}\zeta\eta\lambda\omicron\varsigma$, $\epsilon\acute{\upsilon}\rho\acute{\upsilon}\sigma\tau\epsilon\rho\nu\omicron\varsigma$, $\epsilon\acute{\upsilon}\sigma\phi\upsilon\rho\omicron\varsigma$, $\epsilon\acute{\upsilon}\acute{\omega}\nu\upsilon\mu\omicron\varsigma$ im eigentlichen Sinne, $\kappa\upsilon\alpha\nu\acute{\omicron}\pi\epsilon\pi\lambda\omicron\varsigma$ $\mu\epsilon\gamma\acute{\eta}\rho\iota\tau\omicron\varsigma$, $\nu\eta\lambda\epsilon\acute{\omicron}\pi\omicron\iota\nu\omicron\varsigma$, $\delta\eta\rho\mu\acute{\omicron}\theta\upsilon\mu\omicron\varsigma$, $\tau\rho\iota\kappa\acute{\alpha}\rho\eta\eta\omicron\varsigma$ uä. $\pi\omicron\lambda\upsilon\phi\rho\alpha\delta\acute{\iota}\varsigma$, $\rho\omicron\delta\omicron\pi\acute{\eta}\chi\upsilon\varsigma$, $\tau\eta\lambda\acute{\epsilon}\sigma\kappa\omicron\pi\omicron\varsigma$, $\chi\rho\upsilon\sigma\sigma\acute{\omicron}\tau\acute{\epsilon}\phi\alpha\nu\omicron\varsigma$; 2. aus den Erga: $\acute{\alpha}\rho\kappa\omicron\kappa\nu\acute{\epsilon}\phi\alpha\iota\omicron\varsigma$, $\acute{\alpha}\mu\beta\omicron\lambda\acute{\iota}\epsilon\rho\gamma\omicron\varsigma$,

πέδη und γηροκόμος, obgleich Homer wenigstens schon die Wendung γέροντα κομέεσκε hat; und sie stehen in der Prometheusepisode, in der der Dichter eine flott gedichtete Quelle benutzen konnte. Dort mögen die genannten Worte gestanden haben. Anders die Werke und Tage. Ganz ohne Analogie bei Homer sind folgende zT. sehr vielsagende Worte: γυιοκόρος, δειπνολόχος, ἡμερόκοιτος, θεόσδοτος, ἰθαδίκης, χειροδίκης, πλουτοδότης, πυγόστολος, φερέοικος, χυτρόπους; und wieder stellen sich die Einlagen dazu mit ἐριβρύχης, φερέσβιος, χαμαιγενής. Das ist derselbe Dichter, dessen ausserordentlichen Stil wir zu Anfang bewundert hatten, derselbe, der im Lehrgedicht ein ganz neues Genos der Poesie geschaffen.

Es bedarf nur eines kurzen Hinweises darauf, dass derselbe auch in sog. Augenblicksschöpfungen dem Dichter der Theogonie weit überlegen ist. Ich meine damit solche Worte, die nicht eigentlich ein individuelles Leben führen, sondern für eine eigenartige Situation eigens gebildet sind. Ich rechne dahin ὄψαρότης und πρωταρότης, ἀβούτης und ἀδότης, κακόχαρτος, ὀκτάβλωμος ua. Worte, die notwendigerweise ἅπαξ εἰρημένα sind, weil sie nirgends anders hinpassen. Und doch sind diese Worte auf den ersten Blick verständlich. Umgekehrt hat die Theogonie derartige Beweise von Originalität kaum; das einzige ist etwa μεταχρόνιος von der Schnelligkeit der Harpyien; und noch heute wissen wir nicht recht, was der Dichter damit sagen wollte¹.

Zudritt endlich sind unter den in der Theogonie zum ersten Mal auftretenden Worten allerdings etwa 10², die später alltäglich sind; das bedeutet ein Fruchtbarmachen der Volkssprache für die Poesie, für die jene die unerschöpfliche Quelle ist und

έτωσιόεργος, βαρύκτυπος, γυιοκόρος, δειπνολόχος, δωροφάγος, ὕληφάγος, ἡμερόκοιτος, θεόσδοτος s. S. 64, ἰθαδίκης, χειροδίκης, κακόχαρτος, κηριτρεφής, μουνογενής, ὀρθρογόη, ὄψαρότης, πρωταρότης, πλουτοδότης, ποικιλόδειρος, πυγόστολος, φερέοικος, χυτρόπους s. S. 59, dazu einige weniger charakteristische mit δυσ- εὐ- παν- πολυ- gebildete; 3. aus den Einlagen: αὐτοφυής, ἐλικοβλέφαρος, ἐριβρύχης, ἐρισμάρατος, νεοκηδής, πολυδερκής, φερέσβιος, χαμαιγενής.

¹ Apollonios der Rhodier hat es aus Hesiod, vgl. schol. 2, 300 = 2, 587 = schol. theog. 269: μετέωρος.

² Ich meine zB. Worte wie νόμος, μηχανή, ἰσχύς, θαυμάσιος in der Theogonie und ἄρπαξ, ἄφθονος, βαιός, δαπάνη, εὐδαιμων, ἦθος, θησαυρός, καιρός, κοινός, κώμη, μελέτη, οἰκείος, πίστις, τάχα, ὠραῖος ua. in den Erga.

bleibt. Aber weit überlegen sind auch hier die Erga, die ein halbes Hundert solcher Worte aufweisen. Das mag genügen, um die verschiedene Technik beider Gedichte festzustellen¹.

So bleibt uns nur noch eine Aufgabe übrig, entsprechend den dialektischen Wortformen Beispiele aus dem dialektischen Sprachschatz beizubringen. Die Lösung ist durch unsere obigen Ausführungen insofern implicite gegeben, als sich der Zufluss im Wortschatz in denselben Bahnen bewegen muss, die wir oben festgestellt hatten; wir suchen also nach Analogien zu den äolischen und delphisch-dorischen Formen.

Beginnen wir mit den ersteren, so tritt uns sofort als grösstes Hindernis unsere Unkenntnis des äolischen Wortschatzes entgegen. Die unmittelbare Berührung von Alk. frag. 39 mit opp. 582—587 beweist nur, dass einer den anderen kannte; der Prioritätsstreit tut nichts zur Sache. Aber eine andere Beobachtung wird uns weiterführen. Vergleicht man die Verbreitung von Worten wie etwa πάλος Sappho frag. 9, μετάρσιος (πεδάρσιος) äol. Glosse, παλίγκοτος Sappho frag. 72, εὔμορφος frag. 27, χειρόμακτρον frag. 44, so tritt eine weitgehende Uebereinstimmung des äolischen und ionischen Wortschatzes zutage, die nur

¹ Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch auf zwei wichtige Differenzpunkte hinweisen, die auch Rzach nicht entgangen sind, nämlich auf die in beiden Gedichten völlig verschiedene Behandlung der kontrahierbaren Vokale und des Augments. Als Beispiel für die ersteren verweise ich auf die Verba auf -έω: εε, ει ist in der Theog. 7 mal offen, kontrahiert nur v. 33, 80, 84 im ersten Proöm, v. 403 in einem öden Flickvers, v. 781 in der Unterweltsschilderung, v. 850 in der Typhoneinlage, v. 1002 in einem der letzten Anhänge, im Kern nur v. 42 ἤχεϊ (ἤχέει ist metrisch unmöglich), wo ich jedoch schwanke, ob nicht zu lesen sei: γελᾷ δέ τε δώματα πατρός . . θεῶν ὄπι . . ἤχη δέ κάρη νιφόεντος Ὀλύμπου . . Demgegenüber bieten die Erga 3 mal den bequemen Infinitiv auf -έεσθαι und noch 6 offene Formen mit εει und εη, dagegen 37 kontrahierte Formen, darunter solche wie 342 καλεῖν, 353 φιλεῖν, 462 πολεῖν ua. (11 mal), die unkontrahiert gut in den Vers passen, während die entsprechenden offenen nur ganz gelegentlich auftauchen (25/6 κοτέει φιλέει, 421 χέει, 596 προχέειν, die beiden ersten möglicherweise in späteren Zusätzen). Für das Augment ergeben die Zusammenstellungen Rzachs S. 433 folgendes:

	das syllab.	steht	fehlt	das tempor.	steht	fehlt
Theogonie	157		173		48	39
Erga	66		31		24	2

Dabei ist die Theogonie noch als Ganzes genommen; die Einlagen stehen auch hier den Werken näher als der Theogonie.

verständlich wird, wenn man daran denkt, dass neue Worte den bekannten Verkehrsstrassen folgen. Hatten wir in formaler Beziehung mehr auf altverwandtschaftliche Beziehungen achten müssen, wo die Aeolis z. T. mit Thessalien und Böotien Hand in Hand geht, so richten die Neuschöpfungen des Wortschatzes unsere Aufmerksamkeit mehr auf die Zusammenhänge des Verkehrs¹. Und so wird sich der äolische Einschlag mehr als ein allgemein ostgriechischer darstellen. Er ist es wieder, der den echten Hesiod von dem Verf. der Theogonie unterscheidet. Und nun Beispiele dazu:

1. ἀέναος 'immerfliessend'.

Die Ueberlieferung hat ihm übel mitgespielt, so dass wir nur aus der konstant choriambischen Messung erkennen können, welches die einzig berechtigte Schreibung ist. Die Etymologie ist klar; denn der erste Teil kann nur eine Form des vielgestaltigen Wörtchens αἰεί sein. Wir können die allmähliche Entstehung des Kompositums noch in ihren einzelnen Phasen verfolgen. Wie ein älteres νοῦν ἔχων in νουνεχόντως bei Platon bereits als Einheit empfunden, bei Polybios durch νουνεχής ersetzt wird, so kennt Homer Od. 13, 109 nur ἀέ (oder αἰέ) νάων, was in der Einlage der Erga v. 550 wiederkehrt. Dieselbe Form des ersten Bestandteiles steckt in ἐπ-ηε-τανός, so dass das ι frühzeitig geschwunden sein muss. Der attische Dialekt ist in der Weiterbildung selbständig vorgegangen, indem er αἰεί-ναος bildete und zu αἰίνως kontrahierte; so die Komödie (Aristoph. Frösche 146, frg. adesp. 4, 609 Mein.). Diese vulgärrattische Gestaltung zeigt, dass ἀέναος kein attisches Gewächs ist. Dessen Verbreitungsgebiet ist vielmehr folgendes. Hesiod opp. 595 spricht von einer κρήνη ἄ. und in der Tafel der Verbote opp. 737 von ἄ. ποταμοί. Dasselbe hat Aischylos in seiner ältesten Tragödie Suppl. 553 D im Chorlied, und die chorische Poesie braucht es in kühner Metapher: Simonides frg. 4, 9 ἄ. κλέος, aber auch im eigentlichen Sinne frg. 57, 2; 120, 2, Pindar Pyth. 1, 5 κέραυνὸν ἄ. πυρός, Nem. 11, 8 ἄ. ἐν τραπέζαις, Olymp. 14, 12 ἄ. τιμάν, frg. 119, 4 ἄ. πλούτου νέφος. Damit ist das Wort für damalige Zeit als der hohen Poesie angehörig gekennzeichnet. Aber gleichzeitig sagt Heraklit frg. 29 D.: αἰρέονται γὰρ ἐν ἀντία πάντων οἱ ἄριστοι, κλέος ἀέναον θνητῶν, οἱ δὲ

¹ Ein vorzügliches Beispiel für die Zusammengehörigkeit der ionischen und äolischen Dialekte bietet Dittenberger im Hermes 32 S. 35.

πολλοὶ κεκόρηται ὥσπερ κτήνεα. Man könnte zweifeln, wer hier der Gebende gewesen ist, wenn nicht zwei Herodotstellen für Heraklit und die ionische Prosa entschieden. Dieser nennt 1, 93 einen See am Grab des Alyattes und 1, 145 den Fluss Krathis ἀέναος; aus den rührenden Bemühungen der Herausgeber, die angeblich äolische Form zu beseitigen, erkennt man wenigstens, dass Herodot schlicht, ohne die Prätension, durch ein poetisches Wort besondere Wirkung zu erzielen, spricht. Weiterhin ist das Wort bei Dichtern bekannt, zB. Kritias frg. 18, 1, Aristophanes Wolk. 275 im Chor, Frö. 1309 in Parodie, Euripides öfters, Antimach. frg. 59, Ion frg. 8, 4, IG XII 3 suppl. 1343, 45, IG VII 4240. Nur Pseudohippokrates de flat. 3 VI 94 L verlangt noch ein paar Worte: καὶ τὸν τοῦ ἡλίου βίον ἄ. Die hochpoetische Metapher entspricht dem stark rhetorischen Charakter der Schrift¹; aber darum braucht für den Verf. das Wort keine Glosse zu sein wie etwa für Euripides. Das Poetische liegt wie in γαλήνη ἐν τῷ σώματι in der Metapher. In der Prosa tritt das Wort charakteristischerweise bei dem Ionier Aristoteles im eigentlichen Sinne wieder auf meteor. p. 349 b 9, während er oec. p. 1346 b 15 freier ἀενάως für 'immer' gebraucht. Xenophon und Platon, die es beide im übertragenen Sinne haben, können hier beiseite bleiben; aber Inschr. v. Magn. 252, 2 καλλιπάρθενος πηγὴ ἀέναος, νᾶμα Νυμφῶν ἀνέκλειπτον als Inschrift einer perennierenden Quelle sieht wie ein Nachklang aus der Zeit aus, da das Wort noch in Gebrauch war. Ob es die Koine hat, weiss ich nicht; Moeris p. 23 versichert: αἰίνων Ἀττικῶς, ἀέναον Ἑλληνες. Die attische Form läuft gelegentlich mit unter Kaibel ep. gr. 185.

Der ionische Ursprung des Wortes dürfte nicht zweifelhaft sein, obgleich die Erklärung des Lautbestandes Schwierigkeiten macht, vgl. G. Meyer, Griech. Gr.³ S. 119. Auch das ganz ähnlich gebildete αἶδιος, zum erstenmal im scutum, dann Terminus der Sophistik, ist nach CB 5727 A 5 (aus Halikarnass 5. Jh.) ionisch.

2. χυτρόπους 'der Topffuss'.

Das Gerät, ein Kohlenbecken, in das man den Kochtopf setzte, ist allenthalben bekannt gewesen, cf. Mau in PW 3, 2532. Damit ist aber nicht gesagt, dass das Ding überall gleich ge-

¹ Dem schliesst sich an Posidonius bei Strabo, p. 147, vgl. Norden Kunstprosa I S. 154 Anm.

heissen habe. X. ist der gewöhnliche Ausdruck in hellenistischer Zeit und wird gebraucht, um andere seltenere Bezeichnungen zu erklären, so bei Poll. 10, 99, Hes. s. v. λάσανα = schol. Arist. Fried. 893, s. v. βάυνος. Aber auf attisch hiess es λάσανον, so Aristophanes ααΟ. und anderswo nannte man es βάυνος. Χυτροπόδιον dagegen steht nur noch bei Hipponax frg. 25, also bei einem Ionier. Die sehr nüchterne Art der Bezeichnung hat eine Parallele in dem gleichfalls ionischen ὄμφαλιτόμος statt attisch μαῖα 'Hebamme'.

3. μελεδώνη 'Sorge'.

Zu μέλλω kennt die Odyssee eine nominale Ableitung μελεδώνες τ 517. Das nicht eben häufige Suffix ist ererbt; für das Lateinische vgl. Landgraf, Hist. Gramm. I S. 565. In den griechischen Dialekten haben sich nun verschiedene Wortklassen herausgebildet. Von Ortsnamen kenne ich Anthedon und Aspledon in Böotien, Chalkedon, das auf Megara zurückweist, Kalydon in Aetolien und Pharkâdon in Thessalien, wo auch die Myrmidonen wohnen. Das gehört alles in die älteste hellenische Schicht, die wir achäisch nennen. Bei den Dorern gab es Tiernamen, vgl. Hes. μυρμηδώνες· οἱ μύρμηκες ὑπὸ Δωριέων, dazu βαμβραδών bei Epicharm frg. 60, Sophr. frg. 65. Dahin gehört der Name Pemphredo theog. 273¹ von πεμφορηδών, einer Wespenart, während τενοθηδών und ἀνοθηδών nicht zu lokalisieren sind. Genug, dass man in Athen ἀνοθηγή (Aristoph.) sagte. Als Nominalsuffix ist es im Ionischen fruchtbar geworden, und ganz besonders in der Sprache der Mediziner, die ja doch stark von Ionien beeinflusst sind, häufig. Wenn derartige Worte im Attischen erscheinen, ist jedesmal die besondere Gelegenheit deutlich zu erkennen. Aus der Medizin stammen ἀλγηδών Isokr. 8, 40, wo von ärztlicher Behandlung die Rede ist, ferner κοτυληδών 'die Pfanne des Hüftbeckens' Arist. Wesp. 1495, während χαιρηδών bei dems. Acharn. 4 eine komische Nachbildung des tragischen ἀλγηδών ist. Das feierliche κληδών Andok. de myst. 130 wird gleich darauf durch das gewöhnliche φήμη wieder aufgenommen und nur bei τερηδών 'der Holzwurm' Aristoph. Ritt. 1308 ist das Verhältnis nicht so klar; bei den Medizinern heisst es 'Knochenfrass'. Thukydides hat ἀχθηδών aus der Tragödie, ebenso der Sophist Antiphon σηπεδών. Geläufig ist die Bildung dem Athener jedenfalls nicht. Dagegen lassen sich ἀλγηδών, ἀρπεδέονη, κληδών, μελε-

¹ Dorisches in der Theogonie s. unten.

δώνη bei den Ioniern nachweisen; auch λαμπηδών in der doxographischen Literatur über Diogenes v. Apollonia wird wohl diesem gehören. Neu scheint nur ἀχθηδών von Aischylos gebildet. Die Mediziner bieten κοτυληδών, τηκεδών, σηπεδών, τερηδών.

Speziell μελεδώνη und seine Ableitungen ist bei den Ioniern so häufig, dass ich mir den Einzelnachweis ersparen kann; für uns ist besonders wichtig, dass es auch bei Sappho frg. 17 steht. Dadurch wird die Verbindung von Hesiod mit dem Ionischen hergestellt.

4. σοφίζω 'ich unterrichte'.

Diese Art von Denominativen ist in der Erga und den zugehörigen Versen der Theogonie besonders beliebt; es treten neu auf κουφίζω, στολίζω, σοφίζω, φημίζω, φορτίζω, σμαραγίζω, σφαραγίζω, wobei bemerkt werde, dass Homer σμαραγέω und σφαραγέω sagt. Die Bildung kann freilich nicht für spezifisch ionisch in Anspruch genommen werden, da sie weit verbreitet ist¹; doch ist sie dort sehr beliebt. Herodot allein bietet 14 neue Verba dieses Typus.

σοφίζω nun und seine Ableitungen haben folgendes Verbreitungsgebiet: das Verb steht bei Theognis, in der Tragödie, bei Herodot und Hippokrates; seit den 'Sophisten' ist es allgemein verbreitet. Deren Name sowie σόφισμα kommen zuerst bei Pindar und im Prometheus vor. Sehen wir uns aber die Pindarstelle Isthm. 5, 28 etwas näher an, so liegt ein technischer Gebrauch vor, von dem der Scholiast sagt: σοφιστάς . . ἔλεγον τοὺς ποιητάς, ein Gebrauch, der bei Aischylos frg. 314 und Sophokles frg. 820 bekannt, von Schol. Il. 15, 410 = Athen. p. 632 c = Hes. allgemeiner auf den Musiker bezogen wird, so dass ich glaube, schon Leute wie Terpander, die ja doch aus dem Osten kamen, haben sich Sophisten genannt, so wie die eigentliche Sophistik sicher ionischen Ursprungs ist. In der Bedeutung stimmt zu dem Hesiodvers am besten Hippokr. π. ἀγμῶν 1: οἱ ἱητροὶ σοφίζόμενοι 'die wohl unterrichtet sind'. Dieselbe Bedeutung kehrt dann im NT wieder, während sonst σοφίζομαι Deponens ist.

5. πρηστήρ 'der Blitz'.

Dies Wort der Typhonepisode fehlt bei Homer, in den Hymnen, bei Pindar und in der Tragödie mit Ausnahme von Euripides. Dagegen hat es Herakleitos frg. 31, Herodot 7,

¹ Die Theogonie liefert εὐθετίζω s. u. und σπαργανίζω.

42 und Xenophon an einer interpolierten Stelle der Hellenika 1, 3, 1: ὁ ἐν Φωκαίᾳ νεῶς τῆς Ἀθηνᾶς ἐνεπρήσθη πρηστῆρος ἐμπεσόντος; das ist ein Stück einer ionischen Chronik. Dann ist es medizinischer Terminus Poll. 2, 134, und kürzlich hat es H. Diels aus der doxographischen Literatur für Anaximander erschlossen (Vorsokr. II 2 Nachträge S. VI). Selten liegen die Verhältnisse so klar, so dass jeder Kommentar überflüssig ist.

6. γυιώ 'lahmen'.

Derselben Episode gehört dieses merkwürdige Wort an. In der Ilias Z 265 findet sich ein Verb ἀπογυιώ, das wörtlich bedeutet 'jemandem den Gebrauch seiner Glieder rauben'. Dass γυιώ denselben Sinn annimmt, obgleich es an sich nur bedeutet 'etwas mit den Gliedern vornehmen', ist eine Spezialisierung, die nur aus der gesprochenen Sprache stammen kann. Das synonyme ἀρθρώ sowie das Verhältnis von θυρώ zu ἀποθυρώ zeigen, dass die Bedeutungsentwicklung absolut nicht selbstverständlich ist. Dagegen zeigt das deutsche 'köpfen', das an einen bestimmten, allgemein bekannten Brauch anknüpft, wie sich ein solcher Gebrauch entwickeln kann. Dass er lokal beschränkt sei, ist bei der Seltenheit der Bedeutungsentwicklung fraglos¹.

γυιώ steht in dem angegebenen Sinne zuerst in Ilias Θ, dann in der Typhoneinlage der Theogonie v. 858, dann bei Hippokrates π. χυμών 6, V 484 L vgl. Erotian. 6, 15, Hes. s. v. γυρῶσαι. Eine Rückbildung vom Verbum aus dürfte γυιός 'lahm' sein, das ich allerdings erst bei Alexandrinern nachweisen kann. So stellt sich das Verb bei Hesiod als ein ionischer Idiotismus dar.

Anschliessend sei bemerkt, dass auch das danebenstehende ἐρέπτω, häufig bei Homer, bei Hesiod nur in den Einlagen, sich im Ionischen gehalten hat, vgl. Herod. 1, 164 u. ö. Hippokr. π. χυμών 4, s. Erotian p. 66, 9.

Damit sei es einstweilen genug. In der Theogonie ist mir dieser östliche Einschlag nicht aufgefallen², es müsste denn sein,

¹ Für die Eigenart der Bedeutungsentwicklung vgl. F. Skutsch, Glotta 3 S. 201, ferner Nöldeke ebenda S. 279, E. Fränkel ebenda 4, S. 43.

² Pap. Paris. suppl. gr. 1099 überliefert theog. 126 ἐωυτῆ gegen ἐαυτῆ der übrigen Hss. Zu dem Papyrus stimmt Theophilus, der überhaupt die gleiche Ausgabe benutzt. Für die Form vgl. G. Meyer, Griech. Gramm.³ § 437; Homer sagt nur ἔο αὐτοῦ, οἱ αὐτῶ, ἔ αὐτόν. Die ionische Form bei Hesiod verstehe ich gar nicht, die andere ist vulgär. Ich weiss nicht, was dagestanden hat.

dass man εὐθετίζω v. 541 dahin rechnete. Es steht bei Hippokrates π. ἀγῶν 8, III 466 L uö., cf. Erot. p. 71, 3, während Aristophanes frg. 168 2, 1210 Mein. εὐθετήσαι gesagt haben soll. Allzuviel Vertrauen möchte ich der Orthographie eines Suidasartikels nicht entgegenbringen; aber selbst wenn es so ist, so müssen wir in der Theogonie da, wo ältere Poesie zitiert wird, wie in der Prometheusepisode mit vereinzelt Ausnahmen rechnen. In der Erga dagegen handelt es sich um einen allenthalben fühlbaren Einschlag.

Nun müssen wir den dorischen Formen entsprechend auch westgriechischen Einschlag feststellen können, und zwar diesen in beiden Gedichten. Da bietet die Theogonie wieder sehr wenig Bemerkenswertes. Für dorisch darf nach dem oben Bemerkten gelten Πεμφορηδῷ. Auch der Name Europe¹, der in vollem Bewusstsein seiner Bedeutung einer Okeanide beigelegt wird, ist in Hellas, nicht in Ionien zu Haus, wie ich aO. ausgeführt habe². Das Adjektiv εὐρωπός 'dunkelmodrig' ist noch bei Pindar lebendig. der εὐρωπία κρανᾶν zu bilden wagt; und die Göttin Europe gehört auf den böotischen Teumessos. Ich brauche dabei kaum zu wiederholen, dass sich im Wortschatz die Dialekte des Mutterlandes genau so nahe stehen wie die Dialekte Kleinasiens.

Die Theogonie weicht im übrigen von dem homerischen Wortschatz, wie gesagt, nicht wesentlich ab; in den Erga findet sich mehr.

¹ Etwas anders ist vielleicht theog. 91 zu beurteilen. Die Hss. geben ἀνά ἄστν, nur der Pap. Paris., die Schol. und eine Glosse im Laur. cov. sopp. 158 und Marc. 9, 6 geben das Richtige: ἀν' ἀγῶνα „in der Versammlung“. Rzach, Wien. Stud. 19 S. 17 hat zuerst auf schol. Ven. B zu Il. 24, 1 aufmerksam gemacht, wo es heisst: αὐτο δ' ἀγῶν· παρὰ Βοιωτοῖς ἀγῶν ἢ ἀγορά· ὄθεν καὶ ἀγωνίους θεοὺς Αἰσχύλος (Suppl. Ag.) τοὺς ἀγοραίους und eine Anzahl verkehrter Etymologien folgen; schol. Townl. fügt hinzu: καὶ τὸν ἀγορανόμον ἀγῶναρχον (Eustath. ἀγῶνάρχην) καλοῦσιν . . καὶ Ἡσίοδος ἐρχόμενον δ' ἀν' ἀγῶνα. Herwerden, Lex. suppl. zitiert dazu Pindar Pyth. 10, 29. Das klingt alles sehr spezifisch, und für ἀγῶναρχος wird es wohl zutreffen. Im übrigen handelt es sich um die ursprüngliche Bedeutung des Wortes, die im Apollohymnus 150 ebenso wie noch bei Thukydides 5, 50 durchklingt, so dass man bei Hesiod durchaus keinen Böotismus anzunehmen braucht. Zur Vorsicht mahnt Eustath. p. 1892, 47, der ἦν 3. plur. deshalb böotisch nennt, weil es bei Hesiod steht.

² Näheres s. in einem der nächsten Hefte der Glotta.

1. κόθουρος von der Drohne 'stachellos'.

Das von Hesiod neu gebildete Wort enthält einen ersten Bestandteil, der selbständig in der Literatur nicht mehr nachzuweisen ist. Die Bedeutung gibt uns Hes. κοθώ· βλάβη. Für die Drohne passt also das Epitheton sehr gut; weniger leicht versteht man eine andere Hesychglosse κοθοῦριν· ἀλώπεκα, das muss sich irgendwie auf die Rute des Fuchses beziehen. Ganz unklar endlich ist die Zugehörigkeit von κόθουρος und κόθημα· ἐπὶ τοῦ αἰδοίου. Dagegen lässt sich die Verbreitung dieses seltsamen Wortes, das zu Hesiods Zeit offenbar noch lebendig war, an der Hand der Eigennamen feststellen; möglichste Vollständigkeit ist bei der folgenden Liste beabsichtigt:

Κοθωκίδαι attischer Demos der Oineis, vgl. Toepffer, Att. Gen. S. 164.

Κόθος nach Strabo p. 321 (vielleicht aus Hekataios) barbarisches Wort; Sohn des Xuthos, Gründer von Chalkis, Kerinthos und Eleutheris bei Oropos vgl. Roscher, Lex. II S. 1397.

Κόθων aus Eretria, CB 5313, 141

Κοθώπια aus Tanagra, IG VII 1157

Κοθίνα aus Theben, IG VII 3639

Κόθων aus Byzanz, IG II 414, 6 Κοθίνας und Κόθις aus Gorgippia, Latyschev II 402, Κόθαινα aus Herakleia, I. of Cos 325, 1, wenn es das am Pontos ist, weisen auf Megara zurück.

Κοθίδαι, Geschlecht in Teos, die Söhne jenes Kothos, der in der Gegend von Chalkis zu Haus war; aus dem Κόθου πύργος CIG 3064.

Daraus geht deutlich hervor, dass das Wort einer scharfbegrenzten Zone angehört, deren Zusammengehörigkeit auch anderweitig bekannt ist. Es ist der Kreis von Chalkis, Theben, Attika, Megara, dessen Existenz¹ als recht alt betrachtet werden muss. Das vereinzelte Ausstrahlen nach dem Osten wird verständlich, wenn man daran denkt, dass auch anderes wie der Dionysosdienst Teos an Böotien bindet. Einem bestimmten Dialekt vermag ich also das Wort nicht zuzuweisen, aber wenn es Hesiod verwendet, hat er es sicher nicht aus dem Osten mitgebracht.

2. θεόσδοτος statt des gewöhnlichen θεόδοτος.

Die Bildung dieses Wortes scheint allen griechischen Sprach-

¹ S. Der kretische Apollonkult 1908 S. 28.

gesetzt zu widersprechen; denn was soll das Nominativ-σ im ersten Bestandteil einer Komposition. Von einer poetischen Lizenz da, wo die zweite Silbe lang sein sollte, wird hoffentlich niemand mehr sprechen, wenn auch die Wahl des aus der lebendigen Sprache geschöpften Wortes durch seine Verwendbarkeit im Verse beeinflusst sein wird. Man hat wohl auch eine Analogiebildung zu διόσδοτος darin sehen wollen¹; aber das entsprechende θεοσεχθρία weist einen anderen Weg. Wie dies eine hypostatische Weiterführung von θεός ἐχθρός ist, so dürfte θεόσδοτος auf θεός δοτήρ beruhen. Und nun die Verbreitung: θεοσεχθρία findet sich bei Aristophanes Wesp. 418 und Archipp. frg. 2, 725 Mein., also in Athen, während das analoge θεόσδοτος bei Pindar wiederkehrt. Freilich hat es Aristoteles in der Nik. Ethik p. 1099b 12. Aber deutlich zeigt die Verbreitung des Eigennamens in der Form Θιόσδοτος, Θεόζοτος uä., dass es sich um eine helladische Bildung handelt, denn er ist ausschliesslich böotisch-thessalisch²; Belege bei O. Hoffmann, Gr. Dial. II S. 513. Besonders auffällig ist, dass der Name Θεόδοτος, aber nur in dieser Form, anderswo ausserordentlich häufig ist.

3. μαστεύω 'ich suche' ua.

opp. 400 von Nauck durch unsichere Konjekturen hergestellt, steht es sicher im Katalogfrg. 79, 4. In den Erga ist Ζητεύης βίσιον überliefert. Ueber die Denominativa auf -εύω hat erschöpfend gehandelt Fränkel griech. Denominativa 1906, S. 222, wo zwar die sehr weite Verbreitung dieser Bildung betont, aber andererseits μαστεύω mit Sicherheit dem dorischen Sprachgebiet zugewiesen wird. Es genügt, darauf verwiesen zu haben. Auch das überlieferte Ζητεύης hat vielleicht einigen Anspruch darauf, für dorisch zu gelten. Es ist neu neben homerisch Ζητέω und kehrt nur in den Hymnen auf Apollon v. 215, auf Hermes v. 392 und bei Alkman frg. 33, 8 wieder. Zu einem sicheren Beweise langt leider das Material nicht aus.

Aehnlich steht es mit ὀνοτάζω. Der Typus der Intensivbildung ist alt, vgl. G. Curtius, Griech. Verb.² II S. 419. Aber wir

¹ Die Literatur bei Solmsen, Laut- und Verslehre S. 21 und 41; aber διόσδοτος ist jünger, nur bei Pindar und Aischylos belegt; φερέσιος ist als falsche Analogiebildung ein Kunstprodukt, wie ἀνάπνευστος und daher fern zu halten.

² Wo der Θιόσδοτος in Epidauros CB 3325, 92 zu Haus ist, wissen wir nicht.

wissen, dass die Wurzel auf σ ausging; daher homerisch $\delta\nu\sigma\tau\acute{o}\varsigma$, $\delta\nu\acute{o}\sigma\sigma\alpha\sigma\theta\alpha\iota$; und noch Herodot schreibt richtig $\kappa\alpha\tau\omega\nu\acute{o}\sigma\theta\eta\nu$, während Pindar $\delta\nu\sigma\tau\acute{o}\varsigma$ bildet, das in $\delta\nu\sigma\tau\acute{\alpha}\zeta\omega$ vorausgesetzt ist. Letzteres steht ausser Hesiod bei Aischylos suppl. 10 anap., bei Ion frg. 17 und im Hermeshymnus v. 30. Auch der Name Ἐπάγατος (zu $\acute{\alpha}\gamma\alpha\mu\alpha\iota$ neben $\acute{\alpha}\gamma\alpha\sigma\tau\acute{o}\varsigma$ Xen. Plat.) ist auf dorischem Sprachgebiet belegt (Thera, Lokris vgl. Fick-Bechtel S. 41).

4. $\xi\rho\iota\theta\omicron\varsigma$ 'die Arbeiterin'.

Endlich scheinen die wenigen vorhandenen Belege $\xi\rho\iota\theta\omicron\varsigma$ in das eigentliche Hellas zu verweisen. Bei Homer bedeutet es Il. Σ 550, 560 den Feldarbeiter, Od. ζ 32 Athene, wie sie der Nausikaa beim Waschen helfen will. Wenn Hesiod opp. 602/3 die Magd im Haus neben Knecht und Hofhund so nennt, so ist er wenigstens durch den homerischen Gebrauch nicht unmittelbar beeinflusst. Das Wort kehrt im Hermeshymnus wieder, der trotz einiger typischer Ionismen allein nicht für die Herkunft entscheidet, dann bei Sophokles, der frg. 264 die Spinne so nennt. Der so charakteristische Gebrauch für ein weibliches Wesen kehrt wieder bei Aristophanes Fried. 786 von der Muse, wo parodische Absicht ziemlich ausgeschlossen ist, und abgesehen von Platon, dessen Diktion zu buntfarbig ist, bei Demosthenes 57, 45, der ganz gelegentlich als weibliche Berufe aufzählt: $\tau\iota\tau\theta\alpha\iota$ καὶ $\xi\rho\iota\theta\iota$ καὶ $\tau\rho\upsilon\gamma\acute{\eta}\tau\rho\iota\alpha$. Moeris p. 358 nennt $\sigma\upsilon\nu\epsilon\rho\iota\theta\omicron\varsigma$ geradezu attisch im Gegensatz zu hellenistisch $\sigma\upsilon\nu\upsilon\varphi\alpha\iota\nu\omicron\sigma\alpha\iota$. Das alles spricht schon dafür, dass sich das Wort im Westen besser gehalten hat als im Osten; bestätigt wird das durch eine Glosse, die man mit grosser Wahrscheinlichkeit dem Sophron zuschreibt frg. 170 $\text{Κ γραϋς } \xi\rho\iota\theta\omicron\varsigma$ (überl. $\xi\rho\iota\theta\omicron\varsigma$). $\xi\rho\iota\theta\acute{\alpha}\kappa\eta$ 'Bienenbrot' ist lokal nicht festzulegen, ebensowenig $\xi\rho\iota\theta\alpha\kappa\omicron\varsigma$ ein sprechender Vogel, aber Epicharm frg. 61 bietet $\xi\rho\iota\theta\alpha\kappa\acute{\omega}\delta\eta\varsigma$. Wenn dann $\xi\rho\iota\theta\epsilon\acute{\upsilon}\omicron\mu\alpha\iota$ in der Koine häufig ist, so darf das nicht unter deren ionische Elemente gerechnet werden.

Wir sind am Ende und fassen kurz als Resultat zusammen: Die auf analytischem Wege gewonnene Ansicht, dass der Kern der Theogonie nicht von dem Verfasser der Erga herrührte und dass der letztere mit dem theolog. 22 genannten Hesiod identisch sei, ist durch die sprachlichen Eigenheiten bestätigt. Beide Gedichte zeigen nicht bloss in ihrer poetischen Technik wesentliche Unterschiede, sondern auch die charakteristischen Beimengungen aus anderen Dialekten, wie sie sich in Formen und

Wortschatz darstellten, sind voneinander verschieden. Insbesondere passt, was wir in den Erga feststellen zu können glaubten, zu dem, was wir von dem Leben des Hesiodos von Askra wissen, während der Verfasser der Theogonie den ostgriechischen Einschlag völlig vermissen lässt. Seine Heimat konnte nicht präzise bestimmt werden; denn wenn wir sehen, dass er in den Kulturen Mittelgriechenlands ebenso bewandert ist wie in denen des dorischen Kleinasien, so geben die Formen nicht den Ausschlag, die in Delphi so gut wie in Kos vorkommen. Und die Ausbeute aus dem Wortschatz war zu spärlich, um allein darauf ein definitives Urteil aufzubauen.

Wenn wir so in dem Hauptpunkte auf eine antike Hypothese¹ zurückgekommen sind, so soll das zwar nicht als Empfehlung unserer Ausführungen ausgenutzt werden; doch das ist wichtig, dass antike und moderne Wissenschaft von ganz verschiedenem Standpunkt aus zu gleichem Resultat gekommen sind; das mag allerdings als eine Empfehlung des Ergebnisses angesehen werden.

Freiburg i. Br.

Wolf Aly.

¹ Paus. 9, 31, 4 Βοιωτῶν δὲ οἱ περὶ τὸν Ἐλικῶνα οἰκοῦντες παρειλημμένα δόξα λέγουσιν, ὡς ἄλλο Ἡσίοδος ποιῆσαι οὐδὲν ἢ τὰ Ἔργα. Dahinter steckt natürlich eine literarische Quelle, vgl. F. Leo, Hesiodica p. 6. Dass dieselben 'Böoter' das von uns für echt gehaltene Proöm der Erga athetieren, tut nichts zur Sache.